Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktages. Abonnementspreis mit illustrierter Beilage „Volk und Zeit" frei Haus halbmonatlich 1.10 Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 2.16 Reichsmark einschließlich Bestellgeld Einzelnummer 15 Reichspfennig

Anzeigenpreis für die neungespaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreigespaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig. Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstr. 46 Fernsprecher: 25 351, 25 352, 25 353

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 172 | Freitag, 26. Juli 1929 | 36. Jahrgang

Poincare ebenfalls erkrankt!

Er wird an der Konferenz wahrscheinlich nicht teilnehmen können

Paris, 26. Juli (Radio)

Der Gesundheitszustand Poincares gibt augenscheinlich doch zu Besorgnissen Anlaß. Es bestätigt sich, daß Poincare nicht nur an einem leichten vorübergehenden Unwohlsein, sondern an einer schon seit Jahren bestehenden Entzündung der Speiseröhre leidet. Er will sich am nächsten Dienstag von einer Kommission Pariser Fachärzte untersuchen lassen, ob sein Leiden durch eine strenge Diät oder gar durch eine Operation gehoben werden kann. Auf jeden Fall dürfte Poincare, selbst wenn eine Operation nicht nötig sein sollte, so schnell nicht wieder arbeitsfähig sein. — Es wäre schon viel gewonnen, wenn er im günstigsten Falle für einige Tage an der Eröffnung der internationalen Konferenz teilnehmen könnte wozu er am Donnerstag dem Außenminister Briand gegenüber seinen lebhaften Wunsch ausgesprochen hat.

Um ihm aber die Lasten seines Amtes zu erleichtern, hat die Regierung in einem nächtlichen Ministerrat beschlossen, die Parlamentstagung so schnell wie möglich zu beenden. Vielleicht dürfte das Schlußdekret schon Sonnabend abend zur Verlesung kommen, falls die Kammer sich bereit findet, bis dahin in aller Eile die Steuererleichterungen für das zweite Halbjahr 1929 und die Amnestievorlage zu genehmigen.

MTB Paris, 26. Juli

Eine Diagnose der Erkrankung Poincares wird erst am nächsten Dienstag gestellt werden können. Sie wird feststellen, ob er an der Regierungskonferenz teilnehmen darf.

Um den Haag!

Konferenzbeginn erst Mitte August

Paris, 26. Juli (Radio)

Die englische und französische Regierung lassen am Donnerstag abend in Brüssel Vorstellungen dahin erheben, daß auch Belgien seinen Widerspruch gegen den Haag als Konferenzort für die diplomatische Konferenz aufgibt. Der belgische Außenminister hat auf diese Vorstellung eine endgültige Antwort noch nicht erteilt. Man glaubt jedoch in Paris, daß Belgien schließlich auch mit dem Haag vorlieb nehmen wird. Wie die Pariser weiter versichern, dürfte sich der Beginn der Konferenz bis zum 10. oder gar bis zum 15. August hinauszögern, da die am Young-Plan interessierten Mächte nach der Einigung über den Konferenzort gemeinsam auch die amerikanische Regierung zur Teilnahme an der internationalen Konferenz auffordern wollen.

Unerhörte Provokation

Deutscher Richter erklärt: Juden- und Saurepublik sind keine Beleidigungen

Hannover, 25. Juli (Eig. Drahtb.)

Der nationalsozialistische Pastor Münchmeyer aus Borkum wurde am Mittwoch vor dem Schöffengericht in Hannover von der Anklage eines Vergehens gegen das Republikschutzgesetz freigesprochen. Der Staatsanwalt hatte 6 Wochen Gefängnis beantragt. Vor Gericht wurde festgestellt, daß gegen Münchmeyer zur Zeit nicht weniger als 48 Beleidigungsklagen schweben.

Münchmeyer hatte im September vorigen Jahres in einer Versammlung die Republik als Juden- und Sau-Republik beschimpft. Er bezeichnete damals u. a. auch die Ermordung Rathenaus als ein großes Glück für Deutschland. Hermann Müller bezeichnete er als Reisenden einer gewissen Porzellan-Branche.

*

In seiner Begründung des freisprechenden Urteils führte der Gerichtsvorsitzende u. a. aus, daß die Ausdrücke Juden- und Sau-Republik an sich keine Beleidigung darstellten. Die Aeußerung gegen den Reichskanzler sei auch nicht beleidigend; es sei außerdem auch nicht erwiesen, daß der Angeklagte den Mord an Rathenau gebilligt habe.

Die deutsche Studentenschaft

Judenhetze, Republikfeindschaft, Radau, Dummheit!

Hannover, 25. Juli (Eig. Bericht)

In Hannover tagte in den ersten Tagen dieser Woche der sogenannte „12. Deutsche Studententag" der „Deutschen Studentenschaft". Diese Organisation, die sich in der Hauptsache aus den aufgelösten „preußischen Studentenschaften", d. h. den Korporationen und den rechtsgerichteten Wildenschaften, besonders den Nationalsozialisten zusammensetzt, möchte in der Oeffentlichkeit den Eindruck erwecken, als ob sie die Gesamtvertretung der deutschen Studenten darstelle. Das ist aber nicht richtig. Es besteht neben diesen rechtsradikalen auch noch ein republikanischer, der „Deutsche Studentenverband" (D. St. V.), der die Studentengruppen aller republikanischen Parteien umfaßt. Er steht bei Verhandlungen mit ausländischen Studentenorganisationen und Behörden gleichberechtigt neben der sogen. Deutschen Studentenschaft.

Infolge der energischen Maßnahmen der preußischen Regierung gegenüber den verhetzten und ewig randalierenden Studenten, sind die Studentenschaften an den einzelnen Hochschulen aufgelöst. Die amtlichen Funktionen sind ihnen genommen. Jetzt scheint bei dem Vorstand die Besinnung gekommen zu sein, er hat eingesehen, welche Dummheiten er s. Z. mit der Lessing-Hetze und anderen nationalistischen Aktionen gemacht hat. Die Vorstandsreden waren alle sehr gemäßigt. Man merkt beim Vorstand das Bestreben, nach Möglichkeit neue Differenzen und Provokationen zu vermeiden. Er hatte bei diesen Bemühungen auch zum größten Teil eine Mehrheit von 100 : 70 für sich. So verfiel ein Antrag der Ablehnung, der die Begnadigung der Fememörder forderte. Hitzige Debatten gab es über einen Antrag München, der ein numerus clausus für „deutsche Staatsbürger jüdischer oder anderer nichtdeutscher Abstammung" forderte. Nach endlosen Debatten gelang es dem Vorstand, den antisemitischen Münchener Antrag dadurch abzuwürgen, daß er einen Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung gegen eine erhebliche Minderheit durchdrückte. Dabei mußten die Nationalsozialisten eine bezeichnende Blamage einstecken. Ein nationalsozialistischer Redner hatte beiläufig bemerkt, man sei ja hier erfreulicherweise unter Leuten deutscher Abstammung und Muttersprache, mußte diese Aeußerung aber auf Ersuchen des Vorsitzenden mit dem Ausdrucke des Bedauerns zurücknehmen.

Daß ein Antrag gegen den Young-Plan Annahme fand, daß man für Aufrüstung eintrat und schließlich beschloß, den Studenten zu empfehlen, sich nicht an den Verfassungsfeiern zu beteiligen, nimmt nicht Wunder. Direkt provozierend wirkt aber die Begründung, in der es heißt: „Der Studententag empfiehlt den Studierenden der deutschen Hochschulen, sich an den Verfassungsfeiern nicht zu beteiligen. Diese Empfehlung richtet sich nicht gegen die Verfassung von Weimar oder den heutigen Staat, viel weniger noch gegen die Autorität der universitas academica. Der Studententag glaubt lediglich, daß örtliche Feiern die einheitliche Wirkung der Kundgebung der Reichsregierung beeinträchtigen könnte." Einem Teil war auch diese Form noch zu milde. Unter Führung von Streiter, dem Sohn eines volksparteilichen Landtagsabgeordneten forderte dieser Streichung des Satzes: „Diese Empfehlung richtet sich nicht gegen die Verfassung von Weimar oder den heutigen Staat".

Was sonst verhandelt wurde, stand nicht gerade auf einem Niveau, das man eigenlich von Akademikern erwarten sollte. Manchmal glaubte man, in einer völkischen Wählerversammlung zu sein. Gewiß, der Vorstand war bemüht, allzu große Dummheiten und Schärfen zu vermeiden. Er ist aber in der Rolle desjenigen, der die bösen Geister erst wachrief und sie jetzt nicht wieder loswerden kann. Seine mäßigende Haltung war vor allem wohl von dem Wunsche diktiert, der sich wie ein roter Faden durch die Verhandlungen zog, daß der preußische Staat der Studentenschaft wieder seine staatliche Anerkennung verleihen möchte. Man vermied aus diesem Grunde auch sehr peinlich irgend welche schwarz-weiß-roten Flaggendemonstrationen wie noch vor zwei Jahren in Bonn. Es waren überhaupt keine Flaggen im Tagungslokal. Halbheiten über Halbheiten. Das ist auch das Fazit dieses Studententages. Man wurstelt so weiter, wie man bisher schon gewurstelt hat.

Industrie-Erbprinzen

Was lehrt der Fall Hoesch?

Die rheinisch-westfälische Montanindustrie hat ihre Affäre: Robert Hoesch, dessen Vater vor Jahrzehnten den nach ihm benannten Konzern zusammenschweißte, ist in die Wüste geschickt worden und die Familie Hoesch ist dabei, ihn entmündigen zu lassen. Weil Robert Hoesch falsch spekulierte und dabei so viel verlor, daß es seinen Standesgenossen im Aufsichtsrat von Hoesch, den Springorums, Schoeller und Konsorten, an der Zeit erschien, etwas dagegen zu tun.

Die Dinge müssen um Robert Hoesch sehr faul stehen. Denn auch die Schoeller und Springorums huldigen allgemein dem Grundsatz, daß man keinem Menschen vorschreiben kann, wie und wo er sein Geld nicht verspekuliert. Soviel man von den Geschäften Robert Hoeschs erfährt, litt er unter derselben Manie, die den verstorbenen Hugo Stinnes gepackt hatte. Hugo Stinnes konnte keine Schmiede sehen, ohne sie zu kaufen. Robert Hoesch kaufte sinn- und zwecklos alle möglichen Aktienpakete zusammen. Hugo Stinnes war, auch für seine Standesgenossen, der große Mann. Robert Hoesch erklären dieselben Standesgenossen reif für das Sanatorium. Hugo Stinnes kaufte mit entwerteter Papiermark und machte ein Milliardenvermögen. Robert Hoesch kaufte mit guten Reichsmark und blieb auf wertlosen und faulen Aktienbündeln sitzen. Das ist der große Unterschied. Deshalb war Stinnes der geniale und königliche Kaufmann und deshalb hält man gegen Robert Hoesch das Entmündigungsverfahren für angebracht.

Vielleicht mag sich bei den Spekulationen Hoeschs noch dieses oder jenes ereignet haben, was moralisch nicht so einwandfrei ist wie das sinnlose Aufkaufen von faulen Aktien. Darüber weiß man aber in der Oeffentlichkeit nichts Bestimmtes. Für die Beurteilung der moralischen Qualitäten unserer Schwerindustriellen kann die Oeffentlichkeit auch Intimitäten der Hoesch-Spekulationen entbehren. Hat doch der Stinnesprozeß der Oeffentlichkeit darüber Hinreichendes gesagt.

Uns interessiert die Person Robert Hoeschs nicht. Soll er wirklich krank sein, so empfinden wir Mitleid mit dem Menschen, wie wir seine Entbindung vom Vorstandsamt bei Hoesch als Akt der Notwehr, der Vorsicht und der Klugheit einschätzen. Was die Tragödie in der Familie Hoesch zu einem Fall macht, ist die Tatsache, daß Robert Hoesch der Sohn des großen Industrieführers ist, der Erbprinz, dem die Geburt neben der Fülle der materiellen Güter die Suggestion des großen Namens gab. Große Väter brauchen nicht unbedingt große Söhne zu haben. In der rheinisch-westfälischen Montanindustrie ist das auch keineswegs der Fall. Diese Industrie ist auch so auf die kapitalistische Automatik und bereits auf eine derartige Versachlichung eingespielt, daß sie selbst kleinste Söhne großer Väter ertragen kann. Aber die Oeffentlichkeit hat hier wie auch anderswo ein Recht darauf, daß die kleinen Söhne ihren Täigkeitsdrang in Grenzen halten und daß mit der Suggestion des großen Namens nicht unaufhörlich Mißbrauch getrieben wird. Dieser Mißbrauch fängt mit den großen Reden prominenter Industrieführer an, die schlecht und recht von bezahlten Kräften nach der oben angenehmen Auffassung fabriziert werden und mit denen man uns von Zeit zu Zeit auf Industrietagungen überfällt, und endet schließlich mit Aussprüchen über die Zweckmäßigkeit von Reparations- und Transferkrisen, wie man sie bei Gelegenheit des Vöglerkonflikts während der Pariser Verhandlungen von einem anderen Erbprinzen, Fritz Thyssen, gehört haben will. Dieser Ausspruch Thyssens wird bestritten. Man muß die gerichtliche Klärung abwarten, ob die Aeußerung in dieser Form gefallen ist oder nicht. Das ist schließlich gleichgültig. Das Wort Fritz Thyssens ist auch nicht der hahnebüchenste Unsinn, der uns von „prominenten" Industrieführern vorgesetzt und von unkritischen Gemütern in der Oeffentlichkeit als der Weisheit letzter Schluß genommen wurde. Ist es aber nicht Zufall, daß sich Robert Hoesch nicht auf das Halten großer Reden, sondern auf private Aktienkäufe verlegt hat? Der Name Hoesch steht hinter dem Namen Thyssen keineswegs zurück und schließlich wäre das Redenhalten für Robert Hoesch auch ungefährlicher gewesen als seine privaten Exkursionen in die Welt der Spekulation. Es ist durchaus denkbar, daß der Mann, den seine Familie und seine Standesgenossen als für die Entmündigung reif erachten, heute noch den prominenten Industrieführer posierte, wie Hugo Stinnes junior, der vor dem Moabiter Gericht eine unsäglich traurige Figur machte, sicherlich den großen Führer mimen würde, wenn der Zusammenbruch seines Konzerns und die Sache mit der Anleiheraufwertung nicht gekommen wäre. Es ist diesen Leuten ja so leicht gemacht.

Im Fall Hoesch stellt sich die ganze Gefährlichkeit des Problems des Erbprinzen dar. Die Generation von Industrieführern, die die rheinisch-westfälische Montanindustrie aufbaute, ist alt geworden. Sie hat den Zusammenbruch nach dem Weltkrieg, das Ruhrabenteuer vom Jahre 1923 und noch so mancherlei mehr hinter sich. Die Alten haben sich von der Sinnlosigkeit von Experimenten, die einstmals als Gipfelpunkt wirtschaftlicher und politischer Weisheit angepriesen wurden, überzeugt. Vielen von ihnen ist die Erkenntnis aus einer Fülle von Erfah-

rungen und die Klugheit des Alters geworden. Das geht vielfach so weit, daß sie die junge Generation als zu schlapp abtut. Die Hände, die ein gigantisches Werk, ohne Zweifel in rastloser Arbeit und in seltener Zähigkeit aufbauten, erscheinen die Jungen zu müde, zu kraftlos. Die Konzessionen, die die Alten während des Krieges und nach dem Kriege an das Millionenheer von Arbeitern und Angestellten machten, empfinden die Jungen als Eingriff in natürliche Rechte, als eine unverzeihliche Selbstentäußerung. Man will wieder Herr im Hause sein und denkt dabei an den alten Kirdorf, der dieses Wort prägte und der königlich-preußischen Regierung von damals den Daumen ins Auge drücken wollte – und auch drückte. Man gefällt sich in einer extremen Aufwallung, die das Verbindungsstück zwischen den Extremisten in Rheinland und Westfalen und der Hugenbergschen Ideologie darstellt. Man macht Erbprinzenpolitik, gestützt auf den Nimbus gewichtiger Namen, aber ohne die Genialität eines Kirdorf und eines August Thyssen. Man wagt sich an Experimente, ohne daß man ihre Tragweite und die Folgen solchen Tuns abschätzen kann. Deshalb sind Fälle wie Hoesch und Stinnes und andere nur zu begrüßen. Sie zeigen, wie hohl, begrenzt und wie kraftlos es hinter großen Worten aussieht. Sie zeigen vor allem, mit welcher geistigen Begrenzung über Fragen geurteilt wird, von denen nicht nur das Schicksal einiger Montanwerke, sondern das Schicksal eines ganzen Volkes abhängt.

Hoffentlich tragen diese Fälle dazu bei, den Geist der Oeffentlichkeit kritisch zu schärfen, auf daß Erbprinzenunheil verhütet wird. Denn Erbprinzen dieser Art, wie wir sie zu schildern versuchten, haben noch immer ihre Völker in Katastrophen gestürzt.

Textilkonflikte und kein Ende!

Noch sind im schlesischen Textilkonflikt die Differenzen, die sich bei der Arbeitsaufnahme ergeben haben, nicht restlos beigelegt, da ist schon wieder ein neuer Textilkonflikt im Gange. Bei den Textilindustriellen ist es anscheinend Tradition geworden, sich jede Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse nur in schweren Kämpfen mit den Arbeitergewerkschaften und nur nach wochenlanger Beunruhigung der Oeffentlichkeit abringen zu lassen. Ueberall und bis in den kleinsten Bezirk hinein die gleiche schroffe, gehässige und dickköpfige Einstellung des Textilunternehmertums, dessen Widerspenstigkeit und Aufstrumpferei allmählich der Bevölkerung auf die Nerven gehen müssen.

Die oberbergische Textilindustrie folgt treu und brav den Fußtapfen ihrer großen Brüder im Rheinland, in Schlesien, in Sachsen und in den anderen Haupttextilbezirken. Schon im Jahre 1927 wäre es beinahe zur Aussperrung der gesamten Textilarbeiterschaft im Oberbergischen gekommen. Erst im allerletzten Augenblick haben damals die Unternehmer eingelenkt. Bei der diesjährigen Tarifbewegung im oberbergischen Textilbezirk wird es allem Anschein nach zu ernsten Kämpfen kommen. Und warum?

In der oberbergischen Textilindustrie hat zurzeit der Hilfsarbeiter, dessen Lohn als Ecklohn für die Berechnung aller übrigen Lohngruppen anzusehen ist, einen Spitzenlohn von 58 Pfennigen und die Hilfsarbeiterin einen solchen von 44 Pfennigen pro Stunde. Der höchste tarifliche Facharbeiterlohn beträgt dementsprechend nur 67 Pfennige. Die Gewerkschaften haben diese Löhne gekündigt und eine Erhöhung um 15 Prozent gefordert. Eine bescheidene Forderung! Nach mehrmaligen ergebnislosen Verhandlungen hat der Schlichtungsausschuß in Hagen einen Schiedsspruch gefällt, der eine Erhöhung des Hilfsarbeiterlohnes in der Spitze um 4 Pfennig von 58 auf 62) und des Lohnes der Hilfsarbeiterinnen um 3 Pfg. (von 44 auf 47) pro Stunde vorsieht. Da auch die Arbeitszeit strittig war, hat der Schlichtungsausschuß versucht, für sie ebenfalls eine andere Regelung herbeizuführen. Die Unternehmer haben den Lohnschiedsspruch abgelehnt und den für die Arbeitszeit angenommen. Die Gewerkschaften haben den Lohnschiedsspruch angenommen und den Arbeitszeitschiedsspruch abgelehnt. Jede der beiden Parteien hat beim Schlichter in Dortmund Verbindlichkeitserklärung beantragt: die Gewerkschaften für den Lohnschiedsspruch und die Unternehmer für den Arbeitszeitschiedsspruch. Eine Annäherung der Parteien ist bei den Nachverhandlungen nicht erzielt worden. Professor Dr. Brahn, der neue Schlichter für den Bezirk Westfalen, hat daraufhin den Parteien mitgeteilt, daß beide Anträge auf Verbindlichkeitserklärung abgelehnt wurden. Leider hat er seiner Entscheidung keine Begründung beigegeben, so daß nicht ersichtlich ist, ob er den Lohn von 58 Pfennigen pro Stunde für einen Arbeiterhaushalt als ausreichend betrachtet. Er hat sich mit seiner Entscheidung sehr stark den Auffassungen und Forderungen der Unternehmer genähert. Dem Arbeitsfrieden hat er damit aber keinen Dienst erwiesen, obwohl doch die Schlichtungsbehörden ihre Tätigkeit auf die Vermeidung von Arbeitskämpfen einstellen sollen.

Durch die Ablehnung des Antrages der Gewerkschaften auf Verbindlichkeitserklärung des Lohnschiedsspruches wird im oberbergischen Textilbezirk ein Arbeitskampf geradezu provoziert; denn die Textilarbeiterschaft kann sich mit dem ergebnislosen Ausgang der Verhandlungen unmöglich zufrieden geben. Man muß bedenken, daß mit der im Schiedsspruch vorgesehenen Erhöhung die Löhne der Textilarbeiter im oberbergischen Bezirk den Löhnen der Textilarbeiter in Schlesien, wie sie dort nach der wochenlangen Aussperrung soeben durch die Verbindlichkeitserklärung festgelegt worden sind, gerade ungefähr gleichgestellt worden wären. Ihre jetzige Höhe liegt noch unter den schlesischen Löhnen. Trotzdem brachten es die Unternehmer fertig, den Schiedsspruch abzulehnen. Trotzdem wurde die Verbindlichkeitserklärung des Lohnschiedsspruches verweigert.

Ueberlange Arbeitszeit und niedriger Lohn ist die Parole auch der oberbergischen Textilindustriellen. Mit dieser Parole muß aber in der Textilindustrie der Kriegszustand verewigt werden. Darf denn die Textilindustrie nicht zur Ruhe kommen? Die Oeffentlichkeit hat es nachgerade über, ewig mit Arbeitskonflikten der Textilindustrie behelligt und bedroht zu werden, die sich bei etwas gutem Willen der Unternehmer und bei etwas mehr Verständnis der Schlichtungsinstanzen sicherlich vermeiden lassen.

Die Gewerkschaften haben für den kommenden Sonntag ihre Funktionäre nach Dieringhausen zusammenberufen, um zur Situation Stellung zu nehmen.

Eidgenössisches Schützenfest

Ein Brief aus der Schweiz

R. Bern, 24. Juli

Die kleine Eidgenossenschaft hat Feststimmung. In Bellinzona, der Hauptstadt des Kantons Tessin, böllern die Kanonen, knallen die Gewehre und Pistolen, das eidgenössische Schützenfest hat begonnen.

Das eidgenössische Schützenfest findet alle vier Jahre statt und dauert gewöhnlich vierzehn Tage. Wir kennen kein nationales Fest, das derart den ganzen Staatsapparat in Anspruch nimmt und zugleich so populär ist. Das läßt sich nur aus der Tradition erklären. Das Fest schließt an kein besonderes historisches Ereignis an, ist kein Schlachtgedenktag, auch nicht ein Nationalfeiertag. Das ist bekanntlich der 1. August, der angebliche Gründungstag der schweizerischen Eidgenossenschaft. Das schweizerische Schützenfest hat seine Tradition in den festlichen Wettkämpfen eines Volkes, das in früheren Jahrhunderten tatsächlich ein Volk in Waffen war, das seine Freiheiten wirkungsvoll gegen Adel und Könige verteidigte. Es saß auf freiem Boden, bewirtschaftete das Land, die Allmenden, die Weiden gemeinsam, und übte gemeinsame Wehr. Die Waffe tragen zu dürfen, galt so viel als volle Pflichten und Rechte eines freien Mannes zu haben, ja, zur Zeit der Markgenossenschaften durften Waffen weder gekauft noch verkauft werden, sie waren an das Gut, den Boden gebunden und gingen, zum mindesten die schweren Waffen, an den jeweiligen Bewirtschafter des Gutes über.

Auf dieser Grundlage entstand das Schweizer Volksheer, entstanden die gemeinsamen Kriege, die durchaus nicht immer Abwehrkriege, sondern häufig genug Raubkriege gegen den umliegenden Adel und die Klöster waren. Hier finden sich auch die Grundlagen für die gemeinsamen Feste, oft im Anschluß an gemeinsame Zusammenkünfte.

Die spätere Reisläuferei, die Kriegsdienste in fremdem Solde, förderten die Freude an diesen Festen mit ihren Wettkämpfen nicht minder, und auch als in der Folge das Patriziat aufkam, viele Volksfreiheiten verloren gingen, die Standesunterschiede größer wurden und zu scharfen Klassengegensätzen führten, gab es doch immer wieder eine allgemeine Volksbewaffnung, die in den Napoleonkriegen freilich der Neuzeit mit den stehenden Heeren nicht mehr gewachsen war. Aber seinen Stutzen hatte doch jeder „rechte Mann"; Hirt und Jäger, Wehrmann und „freier" Bürger zu sein, entsprach und entspricht noch heute dem idealisierten Bild, das der Schweizer Patriot von sich macht. Ein Atavismus, der am Schützenfest in stärksten Erinnerungen schwelgt. Es ist ganz typisch: die Abneigung gegen den Militarismus geht bis tief in die Bürgerkreise hinein. Von drei jungen Männern männlichen heutzutage zwei nichts Sehnlicheres, als vom Militärdienst freizukommen, der ihnen nur die Existenz erschwert. Die Sozialdemokratie diskutiert die Frage der Landesverteidigung überhaupt nicht mehr, sie lehnt sie einhellig ab und führt einen forschen Kampf gegen das Heer. Aber Schießen auf die Scheibe, den sportlichen Wettkampf, das reizt noch immer. Jeder Militärpflichtige hat ja sein Gewehr zu Hause, muß pflichtgemäß an gewissen Sonntagen so und so viele Punkte herausschießen –, immer noch das alte Grundprinzip der Volksbewaffnung: jeder stimmberechtigte Bürger ist zu Militärdiensten verpflichtet.

Das erklärt einigermaßen die Bedeutung eines eidgenössischen Schützenfestes. Behörden und vaterländische Organisationen tun alles, um daraus ein hochpatriotisches Fest zu machen, bei dem die Jugend sich am kriegerischen Geist der Altvordern begeistern soll. Das hält anderseits die Sozialdemokratie fern und spornt sie an, in Wort und Schrift die neue Zeit mit den neuen Idealen des Friedens zu verkünden, in der der Mensch frei sein soll auch ohne Waffe. Die Masse der Festteilnehmer aber bummelt hin, genießt die Vorteile, die die Bahnen gewähren, tafelt und bechert fröhlich und bespricht mit Sachkenntnis die Schießresultate. Kein Sport, auch der Turnsport nicht, obgleich er auf großer Höhe steht, ist so volkstümlich wie der Schießsport in der Schweiz. Selbst Ringen und Schwingen nicht, diese typisch schweizerischen Kraftsporte.

Das erklärt die große Zahl der Teilnehmer, denen die vaterländische Aufmachung meistens nur Augenweide und momentane Begeisterung, aber nicht mehr ist.

Die eigentlichen Teilnehmer sind die Bauern und ist das Kleinbürgertum. Das schweizerische Großbürgertum hat sich bereits an feudalere Sportarten gewöhnt. Eine gewisse politische Note erhält das Fest diesmal, weil der Festort, wie erwähnt, die Hauptstadt jenes Kantons Tessin ist, den der Faschismus längst gerne aus dem „Joch der schweizerischen Fremdherrschaft" befreit hätte. Dieser italienisch sprechende Kanton mit der südlichen Sonne und den weltberühmten Kurorten Lugano und Locarno ist neuerdings vom Faschismus heiß umworben, wobei die Herren Faschisten aber grade bei der Tessiner Bevölkerung auf heftigen Widerstand stoßen. Eine Grenzaffäre jagt die andere, der Haß gegen die Faschisten wächst täglich, wiederholt werden Faschisten auf der Straße angehalten und ihrer Abzeichen beraubt, in Bellinzona, der Feststadt, ist vor kurzem das faschistische Schild vom Hause des italienischen Konsuls entfernt worden, alles natürliche Antworten auf eine Unzahl faschistischer Anmaßungen. Und man sagt – und das ist kennzeichnend für die Stimmung – daß der italienische Gesandte vorsichtig sondiert habe, ob er das eidgenössische Schützenfest in Bellinzona besuchen dürfe. Die Bedeutung des Festes für das schweizerische Bürgertum manifestiert sich nämlich auch darin, daß am offiziellen Festtag, an dem die Bundesbehörden erscheinen, auch die fremden Gesandten mitmachen. So hat beispielsweise der deutsche Gesandte, Genosse Müller, im Namen des Deutschen Reiches eine Ehrengabe gestiftet. Der italienische Gesandte soll die Antwort bekommen haben, er dürfe wohl kommen, aber er riskiere, ausgepfiffen zu werden ...

Hansjacob.

Keiner traut dem andern!

Das KPD.-Paradies

Thälmann ist aus dem Häuschen. Die von uns verbreiteten Meldungen über Internas aus der KPD.-Zentrale haben ihn und seinen Generalstab sehr nervös gemacht. Man wittert überall im Karl-Liebknecht-Haus – dem Sitz der KPD.-Zentrale – „Spitzel" und „Spione". Parteiangestellte, die im Geruch der Verbindung mit der Brandleropposition stehen, sind bereits entlassen worden. Thälmann hat seine Leibgarde ferner mit der ständigen Beobachtung derjenigen KPD.-Angestellten beauftragt, die er als Urheber der unzensurierten Nachrichten aus seinem Hauptquartier ansieht. Die Weltbeglücker haben es bereits herrlich weit gebracht. Einer traut dem anderen nicht mehr über den Weg.

Auch Hölz ist vorsichtig!

In den öffentlichen Versammlungen der KPD. und der Roten Hilfe schwafelt Hölz viel vom „proletarischen Vaterland", womit er Stalinrußland meint. Er selbst sträubt sich jedoch, der ihm wiederholt zugekommenen Aufforderung, nach Rußland zu gehen, Folge zu leisten. Schon vor Jahresfrist kurz nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis erhielt er eine freundliche Einladung, sich in Rußland von den Strapazen der Empfangsfeierlichkeiten zu erholen. Hölz lehnte dankend ab trotz aller militärischen Ehrenposten. Auch heute will er Deutschland nicht mit dem von ihm als gelobtes Land gepriesenen Sowjetreich vertauschen, so sehr sich auch die Thälmänner bemühen, ihm einen solchen Tausch schmackhaft zu machen. Hölz fürchtet nicht zu Unrecht, daß man ihm drüben eine Zwangskur verschreibt, die seiner politischen Tätigkeit in Deutschland ein Ende setzt.

Siebenköpfige Familie verdurstet!

Neuyork, 25. Juli (Eig. Drahtb.)

Die Polizeibehörde von Blyth (Kalifornien) meldet, daß in der 35 Meilen entfernt gelegenen Sandwüste mehrere Ausflügler eine siebenköpfige Familie tot auffanden. Die Familie war verdurstet und hatte in ihren Durstqualen das Kühlwasser des von ihr benutzten, auf der Fahrt jedoch defekt gewordenen Automobils ausgetrunken.

In Neuyork ist zur Zeit eine neue Hitzewelle zu verzeichnen, die am Donnerstag bereits zahlreiche Opfer forderte.

Der Name „Stinnes" anrüchig

Die Firmen werden geändert

Hamburg, 26. Juli (Radio)

In Nr. 172 des Amtlichen Anzeigers (Beiblatt zum Hamburger Gesetz- und Verordnungsblatt) vom Freitag, dem 26. Juli, befindet sich unter der Rubrik „Eintragung in das Handelsregister" folgende Bekanntmachung des Amtsgerichts Hamburg, die nicht nur wirtschaftliches, sondern auch allgemeines politisches Interesse haben dürfte:

„Hugo Stinnes AG. für Seeschiffahrt und Ueberseehandel. Laut Generalversammlungsbeschluß 18. 7. 1929 ist der Gesellschaftsvertrag mit dem § 1 (Firma) und 2 (Gegenstand des Unternehmens) geändert worden. Die Firma lautet nunmehr „Aktiengesellschaft für Seeschiffahrt." Gegenstand des Unternehmens ist die Seeschiffahrt jeder Art einschl. aller Hilfs- und Nebengeschäfte, die dieses Gewerbe mit sich bringt."

Der Name Hugo Stinnes ist also bereits vor der Urteilsverkündung im Anleiheprozeß so anrüchig, daß die Hamburger Gesellschaft ihn schleunigst aus ihrer Firmenbezeichnung streichen läßt. So vergeht der Ruhm der Welt.

Schlosserstreik in Berlin

Berlin, 26. Juli (Radio)

Die in den Bauschlossereien und Geldschrankfabriken des Schutzverbandes Berliner Schlossereien vorgenommene Urabstimmung ergab den Streikbeschluß. 95 Prozent der abstimmungsberechtigten Bauschlosser entschieden sich für den Streik. Die Beruhigungskommission der Bau- und Geldschrankschlosser sowie die Vertrauensleute haben daraufhin beschlossen, ob heute früh die Belegschaften von 33 Betrieben in den Streik zu ziehen. An dem Kampf sind zunächst etwa 1500 Bau- und Geldschrankschlosser beteiligt.

Hamburg verbietet den kommunistischen „Antikriegstag"

WTB. Hamburg, 26. Juli

Nach Mitteilung der Polizeibehörde ist ein Antrag der Bezirksleitung der KPD. für eine am 1. August auf dem Heiligengeistfeld beabsichtigte Kundgebung mit anschließender Demonstration die Genehmigung zu erteilen, mit Rücksicht auf das noch bestehende Demonstrationsverbot abgelehnt worden.

1 Jahr Gefängnis gegen Ulitz beantragt

WTB. Kattowitz, 26. Juli.

Nach 1½stündigem Plädoyer beantragte Staatsanwalt Malkowski gegen den Angeklagten Ulitz eine Gefängnisstrafe von einem Jahr.

Gymnasiast begeht Mord und Selbstmord

WTB. Dortmund, 26. Juli

Auf der Straße hat gestern Nacht der Gymnasiast Delere seinen Mitschüler Steinbach erschossen und dann Selbstmord begangen.

75000 Neuyorker besichtigen die „Bremen"

WTB. Neuyork, 26. Juli

Hiesige Blätter schätzen die Gesamtzahl der Personen, die den Dampfer „Bremen" während seines ersten Aufenthaltes in Neuyork besichtigten, auf 75 000 und berichten, daß mehrere Tausend gefälschte Zutrittskarten verkauft wurden.

Nationalsozialist Lohse

Er schwindelt, beleidigt und – ist ein Held!

Zu den zahllosen Anträgen auf Zulassung der Strafverfolgung gegen nationalsozialistische Abgeordnete, mit denen der preußische Landtag überschwemmt ist, hat sich ein neuer gegen den schleswig-holsteinischen Abgeordneten Lohse gesellt. Der Ursprung dieses Strafantrags ist dadurch bemerkenswert, daß Herr Lohse, dem in einer Husumer Versammlung der Brief seines Parteifreundes v. Mücke an die sächsischen Sozialdemokraten und Kommunisten vorgehalten wurde, die Stirn besaß, die Existenz dieses Briefes in Abrede zu stellen und ihn als eine Fälschung zu bezeichnen! Im Anschluß hieran richtete dann Herr Lohse unqualizierbare Angriffe gegen ein Husumer Blatt, das den Mücke-Brief veröffentlicht hatte. Später mußte Herr Lohse zwar eingestehen, daß der Mücke-Brief keine Fälschung und Erfindung ist, sondern tatsächlich existiert, das hinderte ihn aber nicht, seine Beleidigungen gegen das Blatt, das zu seinem Aerger den Brief veröffentlicht hatte, noch zu verschärfen.

Und jetzt beruft sich Herr Lohse, nachdem er geschwindelt und beleidigt hat, auf seine Immunität als preußischer Landtagsabgeordneter. Denn Herr Lohse gehört der Nationalsozialistischen Partei an, deren Hochziel die Wiederbelebung des deutschen Heldenmutes ist.

Erlebnisse mit Raubtieren

Von Paul Eipper

In einer Wandermenagerie habe ich mir durch Beharrlichkeit einmal die Zuneigung eines großen Kap-Löwen erworben. Der Bursche war hochgewachsen und hatte eine kurze, beinahe schwarze Mähne. Er lief ruhelos in seinem Transportwagen auf und ab, beachtete mich gar nicht und war durch keinen Zuruf zu gewinnen. Aber er hatte ein gutes Auge.

Nun kann ich schon allgemein kein Raubtier sehen, ohne mir Kontakt mit ihm zu wünschen. Das ist eine undefinierbare Sehnsucht. Bei diesem außergewöhnlich schönen Löwen aber wurde der Wunsch gerade zur Sucht. Ich verständigte mich also mit dem Wärter und war am andern Morgen frühzeitig zur Stelle, als eben die Holzverschalung von den Wagen abgenommen wurde. Der Löwe kam raulend vom Strohlager hoch und fing sofort seinen Spaziergang längs der Gitterstäbe an. Ich war ihm heute näher als sonst, denn ich hatte mir eine Holzkiste beschafft, auf der ich stand, so daß unsere Augen horizontal zueinander waren. Der Löwe beachtete mich auch an diesem Morgen nicht im geringsten, aber er grollte auch nicht.

„Warte Brüderchen", sagte ich vor mich hin, prüfte noch einmal Kopf und Auge und — hielt den Wüstenkönig an der Mähne fest. Das Magnis gelang. Der Löwe blieb stehen, duldete meine Liebkosung und ließ sich plötzlich polternd auf den Boden fallen. Er räkelte sich, streckte die Füße in die Luft und war — ihr könnt mir's glauben — glücklich.

Jedesmal, wenn ich in der Folge die Tierschau besuchte, begrüßte mich das Tier schon auf 15 Meter Entfernung durch lebhaftes Hin- und Herspringen.

*

Daß man Löwen ihre frohen Gefühle ansieht, habe ich übrigens im Berliner Zoologischen Garten einwandfrei beobachtet.

Da lebte noch vor wenigen Jahren im großen Außenkäfig ein Löwe, den Kaiser Menelik dem Garten geschenkt hatte. Er war so würdevoll und so dekorativ, daß er, kauernd, wie ein Denkmal aussah. Zweimal im Jahr bekam er eine Gefährtin in den Käfig, zur Zucht, und wenn die beiden nach einiger Zeit wieder getrennt wurden, das Weibchen in das kleinere Gelaß rechter Hand zurückkam, dann war der alte Herr ungehalten und schimpfte den ganzen Tag.

Löwen schimpfen, indem sie brüllen; das klang rechtschaffen laut, und die Löwin saß auf den Hinterfüßen und trommelte mit den vorderen an der eisernen Falltür, die sie von ihrem Partner trennte.

Um sechs Uhr am Abend wird gefüttert. Zu diesem Zweck kommen alle Raubtiere in die Innenkäfige des Hauses zurück, und da geschah es — vielleicht durch ein Versehen — daß Löwe und Löwin schicksalhaft sich plötzlich in einem Raum vereinigt fanden. Sie kamen jedes aus einer anderen Falltür, zu gleicher Zeit ungefähr, und sahen sich „verwundert" an.

Und dann — es ist buchstäblich wahr, was ich berichte — warfen sich beide auf die Planken des Holzbodens, räkelten sich längelang Rücken an Rücken, wälzten sich um ihre eigene Achse, so daß die Gesichter sich berührten und lachten und küßten sich vor Glückseligkeit.

Lachen und Küssen sind menschliche Worte für menschliche Funktionen; daher wirken sie, auf Löwen angewandt, grotesk. Aber die Löwensprache kann ich nicht schreiben, und der Leser könnte sie ja auch nicht verstehen, wüßte ich, wie ich mich darin ausdrücken sollte. Die Gefühle jedoch, die wir Menschen unter „Lachen und Küssen" kundtun, sie zeigte einwandfrei deutlich das Berliner Löwenpaar.

*

Alle Katzen sind eifersüchtig, auch die Tiger. Auf einer Besichtigungsreise sah ich in einem Privatpark zwei Exemplare, beides Weibchen, in einem großen, zweiteiligen Käfig. Wir befreundeten uns schnell, durch Vermittlung des Wärters, und jedesmal, wenn ich die eine Tigerin streichelte, kam die andere knurrend hinzu und wollte die Begünstigte wegdrängen. Gelang ihr das nicht, ging sie beleidigt in den Nebenkäfig, folgte dem Wärter weder auf Zuruf noch konnten sie kleine Fleischstückchen herbeilocken. Wir mußten uns zu ihr bequemen.

Auch neidisch sind Raubtiere. Bei jenem Importeur fand ich an einem kalten Wintertag im ganzen Raubtierhaus nur ein Löwenpaar, das tags zuvor von einer Münchner Ausstellung gekommen war. Junge Tiere; das Männchen bekam eben seine Mähne und dokumentierte Männlichkeit, indem es grimmig anpolterte, sowie ich an die Gitterstäbe trat. Das Weibchen blieb ruhig vorn im Käfig liegen, auch als ich den Knurrhahn laut zur Ruhe verwies und mit der Eisenstange rasselte.

Jetzt packte ich die Löwin am kindlich großen Ohr; sie begann zu spielen. Unendlich sanft streckte sie ihre Pfoten heraus, mit eingezogenen Krallen und konnte nicht heftig genug den Kopf am Boden reiben.

Eine Weile ging alles gut, obwohl der Bursche im Hintergrund unentwegt maulte. Aber mit einemmal sprang der Satan wütend nach vorn.

Die nächsten Sekunden zeigten jedoch, daß er mich garnicht gemeint hatte. Er war auf seine Gespielin neidisch, biß die Kleine, drängelte sie weg und wollte haben, daß auch mit ihm gespielt werde. Wir haben uns aber gerechterweise zu dreien in unser Spiel geteilt.

*

Am zärtlichsten ist edes Raubtier, das die Grenze bildet vom Hund zur Katze, der Gepard, eine hochbeinige Leopardenart mit kleinem Kopf, die in Indien zur Antilopenjagd verwendet wird.

Geparden sind völlig zahm, harmlose Haustiere, wenn sie nicht in der Brunst stehen. Dabei von stattlicher Größe und kolossale Springkünstler. Ein Zirkusdirektor besitzt solch ein Pärchen, mit dem er durch die Straßen spazieren geht. Da ich mich mit diesen Tieren schon manche Stunden am Boden gebalgt habe, ging ich in der Menagerie ohne Überlegung zu ihnen in den Käfig. Aber ich hatte einen Umstand nicht beachtet. Die Geparden hatten einen schwarzen Spitzerhund als Gespielen; sie taten mir nichts, vor dem Hund aber mußte ich ausrücken.

Auch bei einem großen, fast dreijährigen Löwen bin ich einst im Käfig gewesen — aus Mitleid. Das Tier war krank, hatte eine Art von Staupe gehabt und kam nun langsam wieder zu Kräften. Es gehörte ursprünglich in eine große Gruppe dressierter Löwen, war also nie in seinem Leben allein gewesen. Nun sehnte er sich nach Unterhaltung. Der Wärter hatte wenig Zeit; es waren noch andere Patienten im Hause.

Willi, so hieß der Löwe, bettelte und jammerte. Die Holzkugel im Käfig machte ihm gar keinen Spaß; was blieb mir anderes übrig, als vom Wärter eine Drillichhose anzuziehen, die bis zum Halse hinauf zu knöpfen war und — die Gitterstäbe hoch. Der Löwe hob sofort die Vorderpranken auf meine Schultern, nicht um Ringkampf mit mir zu machen, sondern um mich zu lecken. Das ging natürlich nicht; aber wir sind eine Stunde in dem geräumigen Käfig umhergetollt, der sommers zu Dressurübungen dient, und hoffentlich trug das zu Willis Genesung bei. Ich habe leider nie mehr von ihm gehört.

*

Das ist für mich der dunkle Fleck bei den Freundschaften, die uns Menschen mit den Tieren verbinden, daß — einmal voneinander getrennt — keine Beziehungen mehr bestehen können. Briefe und Telegramme vermag man mit Löwen nicht zu wechseln.

Wo sind jetzt die 14 Löwenkinder, die wie auf eine Schnur gezogen, im Mai 1925 im Leipziger Raubtierhause saßen. Sie leben vielleicht in Odessa, in Stockholm, vielleicht in Amerika, jedes für sich.

Und erst die dressierten Raubtiere der Wanderzirkusse und Wandermenagerien! Nur die Erinnerung ist geblieben, eine Photographie bestenfalls, die Eintragung im Tagebuch.

Da ist „Tonia", die herrliche Inseltigerin, die fünf Meter im Sprung durchmaß, vom Stand aus, und dabei noch durch einen Reifen sprang, den der Dompteur ausgereckt über seinen Kopf hielt. Dieser Dompteur ist im Mai 1926 gestorben; er hieß Fritz Fischer und war ein Meister der zahmen, gütigen Tierbehandlung. Im November 1926, also fünf Monate später, sah ich die gleiche Tiergruppe wieder, unter einem neuen Dompteur. Da saß auf dem mir wohlvertrauten Stuhl ein mürrisches, verprügeltes Geschöpf, scheu und feig — die „Tonia" —; und als der „Bändiger" sie mit Eisenstange und Knüppel zum Springen trieb, da konnte ich es nicht mehr ertragen. Ich ging aus dem Haus, erschüttert darüber, daß soviel Schönheit verkümmern mußte und keine Rettung möglich war.

Wenn ich zum Schluß vom eigentlichen Thema etwas abweiche, so möchte ich darauf hinweisen, welche Verantwortung der Mensch übernimmt, wenn er ein Tier, ein edles Raubtier, gefangen hält.

Nur dann billigt der wahre Tierfreund die Gefangenschaft, die Haft hinter Gitterstäben, die uns Europäern ja allein den Umgang mit Raubtieren ermöglicht, wenn die Behandlung liebevoll, die Pflege treu und zuverlässig ist. Und wenn der Käfig groß genug, luftig, hell und im Winter ausreichend erwärmt ist. Dann können wahre Freundschaften entstehen; auf diese Weise hat der Mensch Freude am Tier, gewinnt er die Zuneigung jener Wesen, die unsere Lebensbrüder sind.

Wenn ein Herr Fortunio „wild eingefangene Löwen" im engsten Rundkäfig durch fortgesetzte Peitschenhiebe über Auge und Nase zu Paaren treibt und die angstvoll Gehetzten an den Gitterwänden hochjagt, so ist das menschenunwürdig und eine Barbarei.

Herzerquickend aber, ein Genuß, sind die Vorführungen jener „Dompteure", die aus Hagenbecks Schule stammen. Sie sind mit ihren Tieren verwachsen, und wer gesehen hat, wie ein „List", ein „Mölker", „Richard Sawade", nach der Vorstellung ihre Tiere selber mit Stroh zur Nacht versorgten, wie sorsam und gütig die Artisten vor jedem Auftritt mit ihren Pfleglingen reden und wie sie geduldig Rücksicht nehmen, wenn eines davon verstimmt ist, — der wird es begreifen, daß solch ein „Tierbändiger" Nacht für Nacht vor dem Käfig eines Kranken steht, hilfsbereit, auf Linderung bedacht.

So sind auch die guten Wärter in den Zoologischen Gärten, müssen sie sein, wenn sie gesunde, schöne Tiere haben wollen.

Um zu prüfen, was ein Tierpark taugt, braucht man nur mit dem Raubtierwärter zu sprechen. Der Mann muß Mut haben, Muskeln und einen derben Griff — ein gütiges Auge und ein warmes Herz.

Der erste weiße Elefant in Europa

Im Londoner Zoo ist ein weißer Elefant eingetroffen, bei dessen Uebernahme die Verpflichtung übernommen wurde, das Tier zu keiner Arbeit heranzuziehen, da weiße Elefanten in Indien als heilig verehrt werden.

Der Titi-See im Schwarzwald

Abschied vom Kameraden

Von Joe Corrie

Der beste Hund in der ganzen Welt war Tim für den jungen Ned. Ned galt Leuten, die ihn nicht näher kannten und sein Tun nicht verstanden, als merkwürdiger Kauz.

Er war kaum sechs Monate von der Schule weg, wo er in den Elementarfächern des Lesens, Schreibens und Rechnens keine großen Fortschritte machte und beim Tagbau der großen Kohlengrube beschäftigt wurde, als die Stagnation eintrat. Ned war nicht genügend geeignet, im Stollen unter der Erde verwendet zu werden, wo man mehr Lohn bekam, er litt an einer leichten Geistesstörung und Zerrüttung, die ihn zwang, seinen Unterhalt im Tagbau zu verdienen, wo weniger Wahrscheinlichkeit für einen Unfall bestand. Ned und ich arbeiteten zusammen auf einer Schicht und schlossen bald miteinander Freundschaft. Irgendetwas war an dem Burschen, etwas Gütiges, Menschliches, das einen bald in seinen Bann brachte, so daß man ihm gerne vor viel klügeren Leuten den Vorzug gab. Niemals kam ein böses oder ungeduldiges Wort über seine Lippen, er war bereit, die Schaufel auf den alten Bob anzupacken und seinen Schubkarren für ihn zu schleppen, obgleich das nicht seine Arbeit war.

Irgendetwas lag im Tone seiner Stimme und in seiner Bezeichnung der Dinge, eine Art rauher Schönheit, die an die Poesie in Balladen erinnerte. Sein Leben kam aus vollem Herzen, war unschuldig und volltönend, und wie leicht wurde er zu Tränen gerührt! Ned war so empfindungsvoll wie ein Kind, all seine Liebe aber bewahrte er sich für die stumme Kreatur. Er sparte die Krusten von seinem Mittagsmahle auf, um damit die Vögel zu füttern. Verirrte Kätzchen hob er auf seine Schulter und koste mit ihnen. Und wie erst liebte er Tim! Tim war ein irischer Terrierhund, ein kleiner Schelm, für den ein Hundeliebhaber wohl gerne fünf englische Pfund bezahlt hätte, der aber für Ned einen größeren Wert besaß als alles Gold auf der ganzen Welt zusammengenommen!

Einmal hatte sein Vater im Scherze gesagt, daß er den Tim verkaufen werde, und Ned und Tim wurden daraufhin einen ganzen Tag und die folgende Nacht vermißt. Man fand sie dann zusammen eingeschlafen am Rand des Wäldchens. Ned hielt um Tims Hals seinen Arm geschlungen, und so wurden die beiden gefunden. Und der Vater mußte unserem Ned fest versprechen, daß Tim nie verkauft würde, nur so ließ er sich überreden, wieder nach Hause zurückzukehren.

Sie waren unzertrennlich, Ned sprach auf Tim ein, als ob er sich jedes Wort zu Herzen nehmen müßte, und Tim trottete neben Ned einher, als ob er jedes Wort verstände. Und wie lobte Ned erst seinen Tim mir gegenüber! Er überschrie da jeden Lärm, den die Maschinerie verursachte, wenn er von seinem Tim erzählte, und wie leuchteten seine Augen dabei voll Stolzes!

Da aber kam die große Kohlenarbeiteraussperrung, und die beiden Freunde streiften jetzt Tag um Tag durch Busch und Feld, über Landstraßen und Feldwege. Und wie glücklich fühlten sie sich! Einmal traf ich sie, und Ned hatte für mich eine lange Geschichte aufgespart. Tim hatte ein Kaninchen verfolgt, es durch Feld und Ginster getrieben und ihm endlich im Maul apportiert. Doch als er in seiner Geschichte zu der Stelle kam, wo er davon berichten mußte, daß das Kaninchen tot war, da blieb ihm das Wort im Halse stecken und er schämte sich ein bißchen wegen seines Tims und des Ausgangs der Geschichte.

Ich traf Ned dann gelegentlich während der arbeitslosen Monate und nahm wahr, daß Ned immer mehr und mehr zerlumpt herumging. Allmählich hatte er seine Schuhe ausgetreten und nun mußten die schweren Grubenschuhe herhalten. Aber mit der Zeit gingen auch sie kaputt. Seine Kleider trugen Flecke aller möglichen Farben und Muster, und seine Wangen waren längst nicht mehr so voll wie einst. Doch hatte er noch seinen Tim, und der galt ihm mehr als alle geflickten Hosen und Schuhe mit zerrissenen Sohlen.

Es waren schon sechs Monate der großen Aussperrung vergangen, als ich Ned wiederum traf. Er ging diesmal allein; es war in der Nähe der Stelle, wo Tim das Kaninchen gefangen hatte. Ich sah, daß Ned neue Hosen und neue Schuhe an hatte.

„Hallo, Ned!" begrüßte ich ihn, „wo steckt denn Tim?"

Er blickte mir mit tränenerfüllten Augen ins Gesicht und packte mich wild beim Arme. Er versuchte mir seine Geschichte zu erzählen, aber die Worte versagten ihm. Ich suchte ihn zu trösten und brachte ihn endlich dazu, sich niederzusetzen.

Und wie ich neben ihm saß und des einfachen Jungen gebrochene Worte anhörte, da kochte es in meinen Adern vor Zorn und Empörung gegen das ganze faule System unserer sogenannten Ordnung.

Und vor meinen Augen sah ich alles, was sich abspielte: eine Tragödie, wert einer höllischen Anklage.

Zwanzig Wochen einer halben Hungersnot waren vorübergegangen, Schuhe und Kleider so abgenutzt, daß es unmöglich war, sie noch zu tragen. Doch ein Hündchen war da, wert fünf englische Pfund, dazu ein kleiner Bursche, der den Hund mit jeder Faser seines Herzens liebte. Wie oft hatte er sein mageres Mahl mit ihm geteilt, wie oft war er selber halbhungrig vom Essen aufgestanden!

Und dann kam der „böse Mann", der Geld besaß.

Ein leerer Kasten, fünf zerlumpte Kinder, der Winter beinahe vor der Tür: der Handel wurde abgeschlossen. Der „böse" Mann führte Tim bald an der Leine von dannen, das Hündchen drehte sich mit verwunderten Augen oft nach seinem Herrn um, und Ned verbarg seine hervorbrechenden Tränen mit den Händen. Vater und Mutter trösteten ihn mit Versprechungen, die Lügen waren. Und was folgte dann? Ned wachte und harrte Tag um Tag bis in die späte Nacht hinein, daß sein Kamerad zurückkehren werde, aber es war vergebens!

Und nun flehte er mich an, ihm seinen Tim zurückzubringen, die Bitte einer schlichten Seele, auf dieser Welt, die keinen andern Wunsch kannte, als seinen Kameraden wiederzusehen, mit ihm durch Busch und Feld zustreichen! Und so blieb mir nichts übrig, als ihm auch eine Lüge zu sagen und ihn mit einer Hoffnung, die sich nie erfüllen konnte, heimzusenden.

Und Tim wartet irgendwo wahrscheinlich auch auf einen Schritt, der niemals zu ihm kommen wird!

(Aut. Uebersetzung aus dem Englischen.)

Amtlicher Teil

Norderfähre in Travemünde

Der Betrieb der Norderfähre in Travemünde wird anläßlich des am 27. u 28. Juli, sowie 2. und 4. August d. J. auf der Bahn daselbst stattfindenden Trab- und Galopprennens mittags um 12 Uhr eingestellt werden. 984

Lübeck, den 25. Juli 1929.

Das Polizeiamt.

Familien-Anzeigen

Plötzlich und unerwartet starb am 22. ds. Mts. unser Kollege, der Maschinist 993

Arthur Strübing

Er war uns stets ein guter Kollege. Wir werden seiner nie vergessen.

Das Personal des Allgem. Krankenhauses

Die Beerdigung findet am Sonnabend um 14.45 Uhr auf dem Vorwerker Friedhof statt.

Am 22. ds. Mts. entschlief plötzlich und unerwartet unser Maschinist

Arthur Strübing

Wir werden dem in langjähriger Dienstzeit bewährten Angestellten stets ein ehrendes Andenken bewahren. 996

Die Direktion des Allgem. Krankenhauses

Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter
Filiale Lübeck

Am 22. Juli verstarb unser Mitglied 990

Arthur Strübing

Beerdig. Sonnabend, 14¾ Uhr, Kapelle Vorwerk

Die Ortsverwaltung

Vermietungen

F. möbl. Zimm. z. vm. Waisenhofstr. 35/12

Möbl. Zimmer z. vm. 999 Untertrave 26/4

Mietgesuche

2 leer Zimmer mit Küchenben. v. kinderl. Ehepaar ges. Ang. u. **O 65** d. Exp. d. Bl. 986

Stellen-Angebote

Lehrling

Obersekunda-Reife, zu sofortigem Antritt, evtl. zu Michaelis gesucht

Possehls Eisen- und Kohlenhandel
G. m. b. H., Geschäftsführung 997

Obstkonfitüren- und Marmeladen-, Marzipanmassen- u. Backmassen-Fabrik sucht tüchtigen 1002

Meister

Angebote unter **O 66** an die Expedition.

Gesucht gr. **Schulmädchen** für 1 Kind zu fahren, für nachm. Zu meld. n. 6 Uhr. 992 Helmholtzstr. 20, ptr. l.

Verkäufe

Ein Kochelof. mit eis. Kasten für 10 M. zu vk. 988 Engelswisch 33, II

Kinderbettst. m. Matr. z. vk. Hansaring 20, I, r.

1 Schrank, 2türig, gut erhalt. bill. zu vk. 1000 Fackenb. Allee 34 ptr.

Gut erh. Kd.-Wagen, Auzh.-Bettsto billig. Fischergrube 24, I l. 1001

3 H.-Räder 10—20 M., 1 Paar Marken-D.-Rad 40 M. Beckergr. 57, I (Händler). 1002

Paddelboot mit neuem Segel u. **Mandoline** zu vk. Sonnabend nach 12 Uhr. Untertrave 36, II, r.

Die drei neuen Bände des Büchertreises

Das Bier-Männer-Buch
Erlebnis-Novellen von
Barthel, Jung, Scharrer, Wöhrle

Arbeitersport
von **Fritz Wildung**
Sport u. Arbeiterschaft
Die Arbeitersportbewegung u. d. Revolution
Vom Spiel und Spielbetrieb
Die Frau im Sport
Die Geistigen und der Sport
Das Massenproblem im Sport
Sport u. Lebensreform
Sport und Politik
Sport und Wehrfrage
Mit vielen Bildern

Meneynties Geysen
von **A. M. de Jong**
1. Band: **Kindheit**
Aus dem Holländischen übertragen von **Fr. u. M. Grünberg**

Jeder Band in Leinen 4.80, für Mitgl. 3.-

Wullenwever-Buchhandlung

Auf Kredit
Speisezimmer, Schlafzimmer, Küchen, Sofas, Metallbetten, Chaiselongues, Federbetten 982
S. Ittmann
Breite Straße 331

Geschäfts-Uebernahme

Dem verehrten Publikum, Freunden und Bekannten machen wir hierdurch die Mitteilung, daß wir mit dem heutigen Tage das **Restaurant mit Stehbierhalle**

„Zum neuen Volkspark"
Krempelsdorfer Allee 22/24

übernommen haben. 992

Wir werden auf Speisen und Getränke größte Sorgfalt legen und bitten unser Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.

Julius Schneuer und Frau.

Billig!
Feste holländ. 1010
Tomaten Pfd. nur 30 Pfg
Jg. Erbsen Pfd. nur 12 Pfg.
Jg. Wurzeln 3 Bd. nur 20 Pfg.
Gr. Bohnen Pfd. nur 12 Pfg.
Ludw. Hartwig
Obertrave

WILHELM DER ZWEITE
von Emil Ludwig
mit 21 Abbildungen auf Tafeln
Preis 2.85 RM
Ungekürzte Volksausgabe
Wullenwever-Buchhandlung
Johannisstraße 46

Patent-Matratzen, Auflege-Matratz. werd. i. jed. Größe zu den billigsten Preis. angefert.
Gebrüder Hetti
Aelt. Spez.-Gesch.
Untertrave 111/112 b. d. Holstenstr 981

Werbt unablässig für eure Zeitung!

Reklame-Preis
Schlafzimmer mit Glas u. Marm. 395 RM, ferner billigst Speisezimm., Küchen, Chaiselong., Sofas, Bettstellen, Matratz., Tische, Stühle usw
Otto Schlicht 1005
Fackenburger Allee 34

Verloren

Ledergeldbörse mit Inh. von einem Kind verloren. Abzugeben 995 Wesselhoftstraße 49, I

Junker & Ruh
Gaskocher
Die einzigartigen i.- u. K.-Brenner sind durch Patente geschützt
Verblüffend geringer Gasverbrauch
Heinr. Pagels
Lübeck 993
Das Haus für Gas, Wasser, Licht

Jeder Möbelkäufer

ist begeistert über die Größe unserer Möbelabteilung. In unseren Riesenräumen nebst anschließendem 3stöckigen Haus von insgesamt

ca. 1500 Quadratmeter umfassenden Geschäftsräumen

unterhalten wir eine **große Auswahl** in neuzeitlich geschmackvollen **Möbeln aller Art.** Sie kaufen bei uns sämtliche Möbel gegen Barzahlung und

auf Teilzahlung

zu den denkbar günstigsten Zahlungsbedingungen und Preisen. Besuchen Sie uns, wenn Sie Möbel kaufen wollen. Auch Sie werden von der Größe unseres Unternehmens und Leistungsfähigkeit überrascht sein. Bei größerem Einkauf gewähren wir auf Wunsch 1003

bis zu 2 Jahren Kredit

Gebrüder Brennmann

Lübeck, Fünfhausen 3 (Ecke Beckergrube)

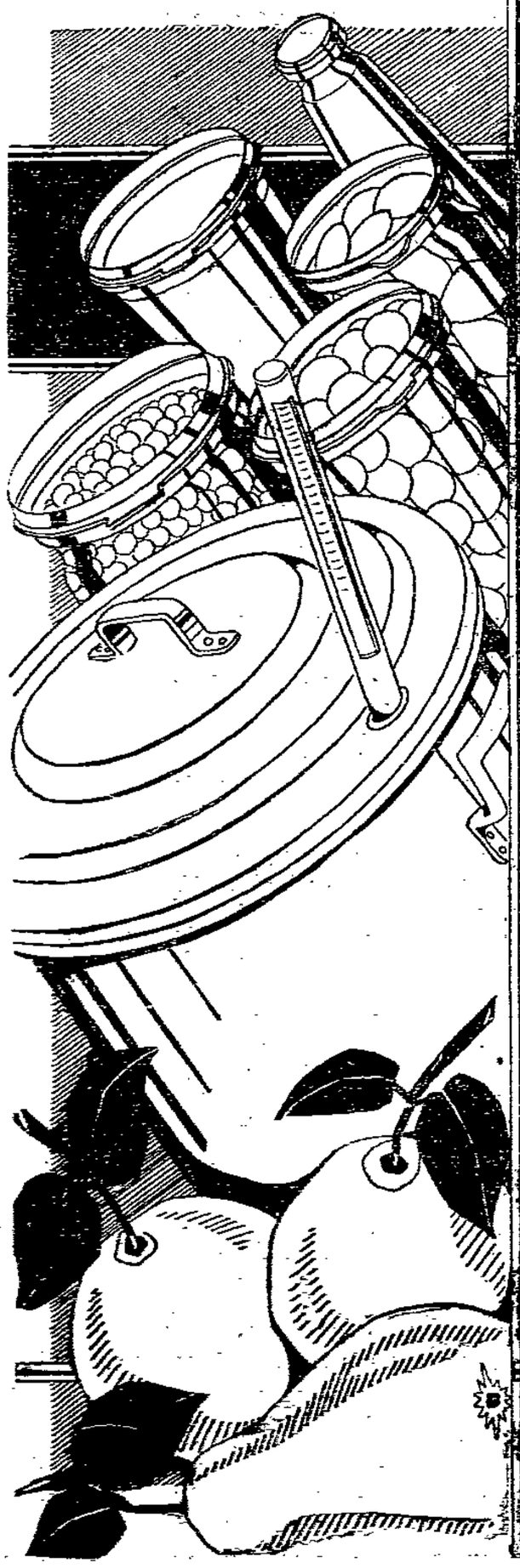
Gekaufte Möbel können bei uns kostenlos lagern!

Lieferung frei Haus

SCHENKT EUREN KINDERN BÜCHER

Schwarze
Johannisbeeren
kauft jeden Posten 991
C. Straubing,
Moislinger Allee 10

Rote Johannisbeeren
kaufen jede Menge zu höchsten Tagespreisen gegen Kasse. 1014
Spethmann & Fischer
Beckergrube 59
Telephon 20 102 1015



Hausfrauen!

Jetzt ist die beste Zeit zum

Einkochen!

Alles was dazu gehört bringt unsere Haushaltsabteilung in der neuesten, Zeit- und Arbeitsparenden Ausführung, sehr günstig

Einkoch-Apparate	Ia. verzinkt, mit Einsatz-Thermometer und 6 Federn			**4.90**
Einkochgläser	Qualitätsmarke „Hico" eng, mit Ring	1 Lt. 50 ₰	¾ Lt. 45 ₰	¼ Lt. 35 ₰
Einkochgläser	Qualitätsmarke „Hico" weit, mit Ring	1½ Lt. 55 ₰	¾ Lt. 45 ₰	½ Lt. 40 ₰
Saftflaschen	Qualitätsmarke „Hoeg" mit Ring	1 Ltr. 50 ₰	¾ Ltr. 45 ₰	½ Ltr. 40 ₰
Honiggläser	mit Weißblechdeckel Stück	2 Pfd. 25 ₰	1 Pfd. 18 ₰	½ Pfd. 15 ₰
Geleegläser	geblasen	1/2 Lt. 25 ₰	3/8 Lt. 20 ₰	1/4 Lt. 18 ₰ / 3/16 Lt. 15 ₰ / 1/8 Lt. 12 ₰
Bindehäfen	rauh Stück	6 Liter 85 ₰	5 Liter 65 ₰	4 Liter 55 ₰
Kirschentkerner „Peko"	fein verzinnt			**50 ₰**
Fruchtsaftbeutel	rein Leinen, mit Ring		Stück	**1.20**
Bohnenschneidemaschinen	mit 1 und 2 Einführ.,	4.90	3.25	**2.75**
Fruchtkessel	schwere Messingausführung Stück		9.20	6.50 **4.65**
Fruchtpressen	emailliert und verzinnt			17.— **13.—**

KARSTADT

Lübecker Volksbote

1. Beilage | Freitag, 26. Juli 1929 | Nummer 172

Freistaat Lübeck

Unter Nazis

„Front Heil! Herr Kamerad — —! Haben Sie gehört —?! Aber das ist ja doch nicht möglich — — —!"

„Entsetzlich, lieber Freund, ganz entsetzlich — —! Helmuth v. Mücke —! dieser kerndeutsche, absolut reinrassige Mann —?! Aber das kann doch nur die Sommerhitze auf dem Gewissen haben!

Geht da zu den Sozis und Juden hin und bietet ihnen so mir nichts, dir nichts ein Bündnis an — — —! Bei Gott —, aber mir steht der Verstand still!"

„Da ist nichts zu machen, Herr Kamerad — —! Der Kerl muß von den Juden bestochen worden sein — —. Wird halt Mückeles heißen — — —. Salomon Mückeles oder so — — — Trau, schau wem —, Herr Kamerad — — —. Der Teufel soll sich da auskennen — — —!"

„Glauben Sie wirklich, Muckeles — —?! Aber im Semi-Gotha steht er doch nicht — —. Blond soll er auch sein — —, aber vielleicht hat er sich nur gefärbt —, dieser Freimaurer —!"

„Hin und her, her und hin, Herr Kamerad — —, ein Jude ist er auf jeden Fall — — —! Oder ein Jesuit — —. Ich bitt' Sie, — ein deutscher Mann soll so etwas machen — — —?! Zu den Marxisten und Hebräern laufen und sich bei ihnen anbiedern — — —?! Ehe ich so etwas machte, Herr Kamerad —.

Ich glaubte, ich würde mich vorher umbrigen — — —. Geschäfte —, das wohl — —. Ich mache sehr viel Geschäfte mit Juden, meine Herren — — —.

Aber meine Gesinnung — — —?! die ist mir heilig, wissen Sie — —.

Und wenn der Mücke in Wahrheit nicht Mückeles heißt, will ich kein echter völkischer Mann sein — —!"

„Herr Kamerad, — aber um Gottes willen —, lesen Sie doch, was hier steht, Adolf Hitler soll von der Sache gewußt haben —! Unser Adolf — — —! — —"

„Bei Gott — —, seien Sie still — — — —!"

„Hitler, meine Herren — —? Hitler — —?!! Also der auch — —? — — —Da muß man wohl jetzt Herr Hitlerleben zu ihm sagen — —?!"

„Zustände, meine Herren, Zustände —— —!" K. K. B.

Was kostet das Kranksein?

Nach einer soeben fertiggestellten Statistik, an der sich gut die Hälfte aller deutschen Ortskrankenkassen mit über ¾ aller Mitglieder beteiligt haben, sind im Jahre 1928 für die Zwecke der Krankenhilfe über 780 Millionen Mark verausgabt worden. Fast 184 Millionen Mark betrugen die Kosten der ärztlichen Behandlung, fast 35 Millionen Mark die Ausgaben für Zahnbehandlung, etwa 104 Millionen Mark wurden für Arzneien und Heilmittel, etwa 122 Millionen Mark für Krankenhausbehandlungen ausgegeben. Die sogenannten Barleistungen, das heißt Krankengeld, Haus- und Taschengeld beliefen sich auf fast 332 Millionen Mark. Für Genesendenfürsorge wurden 3½ Millionen Mark verausgabt. Auf den Kopf des Versicherten fallen von diesen Kosten 77 Mark. Das Kranksein ist also eine kostspielige Sache. Um so wichtiger ist die auch von den Krankenkassen in jeder Weise geförderte Vorbeugung. Allein nach der vorliegenden Statistik wurden für allgemeine Fürsorge über 9 Millionen Mark, darunter für Kinderfürsorge 4½ Millionen Mark ausgegeben. Aber auch im Interesse des einzelnen liegt es, die Krankheitskosten soweit als möglich durch eine gesundheitsgemäße Lebensführung zu vermindern, denn naturgemäß müssen mit den Ausgaben der Krankenkassen auch die zu zahlenden Beiträge erhöht werden, die ja zu ⅔ dem Arbeitnehmer vom Lohn abgezogen werden.

Uebergabe des Flugbootes „Romar" an die Deutsche Lufthansa A.-G.. Heute nachmittag 3 Uhr, findet auf dem Flughafen Travemünde die feierliche Uebergabe des Flugbootes „Romar" an die Deutsche Lufthansa A.-G. statt. Im Laufe des Tages treffen zu dieser Veranstaltung mit drei Sonderflugzeugen etwa 20 Herren aus Berlin ein, unter ihnen Mitglieder der in- und ausländischen Presse, ferner Mitglieder der Direktion der Rohrbachwerke und der Deutschen Lufthansa A.-G.

Renn-Saison in Travemünde. Man schreibt uns: Am Sonnabend, dem 27. und Sonntag, dem 28. Juli, beginnen die Trabrennen. Die Nennungen für die vierzehn Prüfungen sind äußerst zahlreich abgegeben worden. Aus allen Trainingzentralen des Reiches ist gutes Material in Travemünde eingetroffen, es steht an beiden Tagen großartiger Sport der Traber in Aussicht. Freitag, den 2. und Sonntag, den 4. August kommen die Galopper zu ihrem Recht. Fast sämtliche Pferde, die sich auf der Tournee Harzburg-Doberan befanden, haben die Weiterreise nach Travemünde angetreten, außerdem kommen aus der Trainingzentrale Hoppegarten neue Vollblüter hinzu, so daß dieses Meeting hervorragenden Sport in Aussicht stellt. Es werden sich also an allen vier Renntagen schöne Kämpfe auf dem grünen Rasen abspielen. Die Rennen beginnen an jedem Tage nachmittags 3,15 Uhr.

Volksfest-Feuerwerk! Sonnabend findet ein großes Brillantfeuerwerk statt. Das Abbrennen hat die Firma Ferd. Kayser übernommen.

Die Reisedame in der Marlikaserne. Wegen Bestechung mußte sich die Reisedame J. T. verantworten. Um Bestellungen in der Kaserne der Reichswehr zu bekommen, hatte sie versucht, den Kompagniefeldwebel durch in Aussichtstellung eines Anzug- oder Uniformstoffes zu veranlassen, ihr den Besuch der Mannschaftsstuben zu gestatten. Als ihr dieses Ersuchen abgelehnt wurde, glaubte sie, dies durch in Aussichtstellung eines Gratisgeschenkes erreichen zu können. Sie wird zu 50 RM. Geldstrafe verurteilt.

Die Trave und einige ihrer Nebenflüsse in einer Schilderung des Rokoko

Von Karl Demmel

Die gelehrten Schriftsteller des 18. Jahrhunderts haben sich manchmal nicht nur mit ihren Fachwissenschaften, sondern mit recht eigenartigen Dingen befaßt. So hat es Johann Hermann Dielhelm unternommen, ein „Allgemeines hydrographisches Wörterbuch aller Ströme und Flüsse in Ober- und Niederdeutschland" 1768 in Frankfurt am Main herauszugeben, das den Lauf vieler Ströme und Flüsse verfolgt. Wenn Fehler vorhanden sind, bittet der Verfasser, dieses dadurch entschuldigen zu wollen, daß „man von vielen deutschen Landen, Fürstenthümern, Graf- oder Herrschaften entweder gar keine, oder doch sehr mangelhafte und durchgehends mit Fehlern häufig angefüllte Karten hat, welchen wenig zu trauen ist." Immerhin ist die mühsame Arbeit anzuerkennen und wir lesen mit kulturhistorischem Inetresse, wie hier die Trave und einige ihrer Nebenflüsse in ihrem Lauf geschildert werden:

Trave,

lateinisch Trava, und in alten Zeiten Trabena genannt, ein Fluß im Herzogthum Hollstein. Es stehen einige in der Meynung, daß das Wort Chalusus beym Ptolomäus Alexandrianus diese Trabe bedeute, sonderlich, weil die an der See auf der mecklenburgischen Seite befindlichen Vorgebürge, Groß- und Kleinklützerhöft, soviel heißen sollen, als Chalüserhöft, Chalützer- oder Chaluser Orte. Es entspringt aber die Trave im Wagerlande, ohngefehr eine Stunde von der Gränze des eigentlich sogenannten Herzogthums Hollstein und Stormarn, oberhalb dem Dorfe Sarow bey Gieselrad, ohnweit Ahrensbök. Sie nimt gleich bey Glaßau eine Bach ein, und rinnt damit durch Travenhorst nach Garbeck, wo sie die Schwögelbek einnimmt; trit hernach bey Wensin in den werter See, worein auch die Lebazau und die Goldbek fließen. Wenn nun die Trave aus dem werter See wieder hervorgekommen ist, und die Renau an sich gezogen hat, schwingt sie sich um Niendorf herum, und komt an die Gränze von Stormarn, da sie denn die beständige Gränze zwischen Wagrien und Stormarn zu halten pflegt. Weiter geht die Trave fort auf die Mönchenmühle, und auf Högelsdorf, wo das Bergschloß Segeberg liegt; nimt ferner bey der Herrnmühle die Letzerbek auf, und geht von dann hinunter auf Schlammersdorf, Fresenburg, und auf die Stadt Oldesloh; theilt sich daselbst, und macht eine Insel, auf welcher die Stadt Oldesloh liegt. Unter Oldesloh fällt die Beste in die Trave, und bringt ihr die Sult mit; gelangt hierauf nach Semensdorf, Middewade und Benttaven, wo gegen über die Heiderbek hineinfließt. Sie richtet alsdann ihren Lauf gegen Nordost auf Stubbendorf, Wesenberg und Recke, dem gegen über sich die Krumbek hineinstürzt. Mit dieser geht sie nach Ambergen, Hansfeld und Niendorf, unterhalb welchem sie die Stekenitz verschlukt. Sie eilet darauf an Hohenstein hin, und nimt bey der Hansestadt Lübek ein großes Wasser, die Wackenitz, ein, wie auch bey Kaltenhofen die Schwartau, mit welchen sie fortwandert nach Simensee, und Herrenfehr, darauf aber sich zwischen Kukenis und Teßkau in die travemünder See, zuletzt aber bey Travemünde in die offenbare Ostsee hineinstürtzt. —

Beste,

ein Fluß im Herzogthum Hollstein und im Lande Wagrien, entstehet in zweyen Aermen, so ziemlich weit von einander entspringen, und die Norderbek und Süderbeste heißen. Die Norderbeste hat ihren Ursprung im Kirchspiel Kohlenkirchen, ohnweit Huttenblek und Wackendorf; fließt alsdann auf einen kleinen See auf Oring, von welchem Orte sie auch von theils Anwohnern der Oringbek genennet wird. Von Oring kommt sie ferner auf Hagendorn, Borstel, Sullfeld, Grabau und Neers, hinter welchem der Klinkbek sich zu ihr gesellet, und sie sich alsdann mit der Süderbeste vereiniget. Diese Süderbeste quillet ohnweit dem Dorfe Syke hervor, und rinnet auf Hansdorf, Oytkendorf, und das Amthauß Tremsbüttel; alsdann weiter nach Fischbek, bey dem Edelhofe Blumenthal aber flossen beyde Beesteflüsse zusammen und schießen in einem Strome fort nach der Stadt Oldesloh. Nachdem sie auch den Sultfluß zu sich genommen hat, fällt sie unter gemeldeter Stadt in die Trave. —

Steckenitz,

auch Steckems genant, ein Fluß im Herzogthum Sachsenlauenburg, so vor Zeiten im Lande zu Sassen, so mecklenburgische ist, seinen Ursprung genommen hat, und in die Trave geflossen ist. Anjetzo aber ist dieser Fluß wie ein Canal mit Schleußen dermaßen eingerichtet, daß die kleinen Schiffe dadurch von Lübek hinunter auf Lauenburg in die Elbe, und von Lauenburg nach Lübek in die Trave hinauffahren können. Die Oerter, so längst zu beyden Seiten hin daran liegen, heißen von Lübeck hinunter Meusling, Kronsförd, Krummense, Barkenthin, Nederschleuß, Oberschleuß, Möllen, eine Stadt, Gusterschleuß, Siebenecken, Niederschleuß, Niburschleuß, Bokenbrücke und endlich an der Elbe die Stadt Lauenburg. —

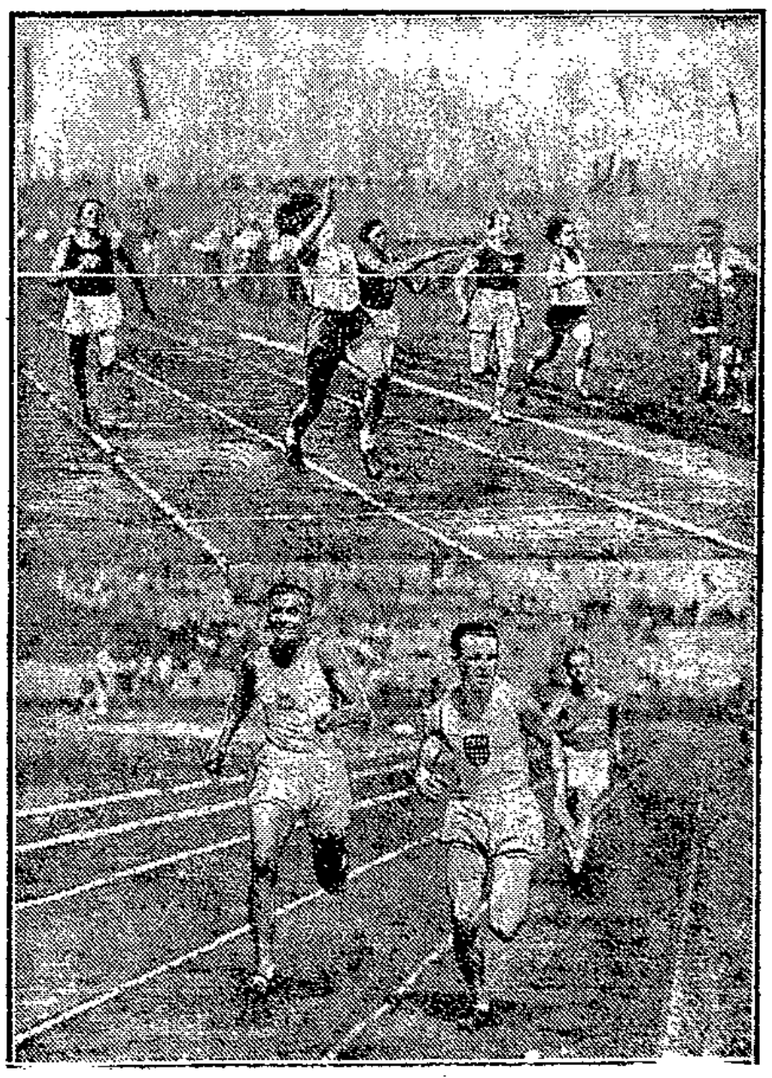
Wackenitz,

vor Zeiten Wechicze genant, ein Flüßgen im Herzogthum Mecklenburg, hat seinen Ursprung aus dem ratzeburger See, und fließt gerade bey dem lübeckischen mit Stücken besetztem Blockhause Ratenhauß herauß; macht auch die Gränzscheidung zwischen dem Stifte Ratzeburg und dem Fürstenthum Sachsenlauenburg; geht hernach an Wanitz, Herrenberg und an andern Orten vorbey nach der freyen Reichsstadt Lübek, worinnen durch gewisse Maschinen oder Werkzeuge einiges Wasser aus ihr emporgetrieben, und vermittelst der Röhren in die Brunnen und Häuser selbiger Stadt geleitet werden kan. Nachdem sie auch noch einige Mühlen in Bewegung gebracht hat, fällt sie endlich bey dieser Stadt in die Trave. —

Schwartau,

ein Fluß im Herzogthum Hollstein in Wagrien, hat zweene Quellen, diejenige, so westwärts bey Meinsdorf, zwischen Eutin und dem plöner See etwa eine Meile vom Ursprunge der Trave entspringt, heißt die Madenbek, und läuft von der madenfelder Mühle herunter auf Braek, Gotendorf und bey Barkau in den barkauer See, aus welchem sie zu Woltersmoll wieder herausbricht, und sich alsbald mit dem andern Arm vereiniget. Dieser andere Arm, die Hesebek genannt, komt aus einem Walde bey dem adelichen Hofe Sierhagen hervor, und fließt an der Haselbrüksmühle herunter auf Haßhoep, Reddingsdorf, Burndorf, und bey Susel in den suseler See, aus solchem aber in den Taschensee. Wenn er aus diesem wieder herausgeflossen ist, kommt er auf Ziegelhof und Eckelsdorf, unter welchem sich dieser letzte Arm mit dem ersten vereiniget. Nachdem sich nun diese beyden Bäche mit einander vermischt haben, so bekomt der daraus entstandene Fluß den Namen Schwartau, und strömt unter solcher Benennung fort auf Gleschendorf, Schusendorf, Rolefsdorf und Horsdorf, ohnweit welchem sich die Horsbek eintrinkt. Sie gelangt alsdann ferner nach Groipreen, und nach dem schönen lübeckischen Dorfe Schwartau, woselbst sie allerhand Mühlen treibt, und endlich bey Koltenhof in die Trave fließt."

Damit schließt die hydrographische Schilderung über die Trave und ihre Nebenflüsse.



Vom 2. Arbeiter-Bundes-Turn- und Sportfest

Oberes Bild: Der Entscheidungskampf im 100-Meter-Lauf für Frauen; unten: Endkampf in der Schwedenstaffel.

Was der Polizeibericht meldet:

Seltsamer Fund. Im Stadtpark wurde heute morgen eine vollständige Damenkleidung, vom Hemd angefangen bis zum Hut hinauf, gefunden. Sämtliche Sachen sind fast neu, ja einige scheinen überhaupt zum ersten Male getragen zu sein. Personen, die Angaben über die Eigentümerin der Sachen machen können, werden gebeten, sich an die Kriminalpolizei zu wenden.

Wieder ein Autodiebstahl. In der Nacht zum Donnerstag wurde durch Einbruch in eine Garage An der Mauer ein Personenkraftwagen, Marke Adler, gestohlen. Der Wagen führt das Erkennungszeichen O II 10, der Motor die Nummer 5581 und das Fahrgestell die Nummer 12 421. Das Auto war dunkelbraun lackiert. Das Auto wurde inzwischen in Pogez wieder aufgefunden.

Verkehrsunfälle. Von einem Personenkraftwagen angefahren wurde gestern um 9 Uhr eine Radfahrerin. Diese hatte eben die Burgtorbrücke passiert und wollte den Radfahrweg gewinnen. Sie gab aber nicht durch ein Zeichen die Richtung ihrer Fahrt bekannt. So wurde sie von dem Auto zu Boden gestoßen. Sie erlitt Rückenquetschungen und mußte sich in ärztliche Behandlung begeben. — Um 2 Uhr gestern mittag wurde an der Ecke Fackenburger Allee—Lohmühlenweg der 9 Jahre alte Schüler Franz Bunge, wohnhaft Krempelsdorfer Allee 51, von einem Radfahrer überfahren. Der Knabe erlitt einen Unterschenkelbruch und mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

Aus dem Schöffengericht

Fahrraddiebe

Wegen Diebstahls bezw. Hehlerei waren die Arbeiter S., D., E., W. ud der Mechaniker K. angeklagt. S., ein junger Mensch von kaum 15 Jahren, ist geständig, in 7 Fällen Fahrräder gestohlen zu haben. Er stahl Fahrräder, wo sich nur eine Gelegenheit dazu bot. Mit ihm zusammen stahl auch D. und E. Der mitangeklagte W., der redegewandte Händler, soll nun einige von diesen gestohlenen Rädern bezw. Teile des Rades zu verkaufen versucht haben. Der Hehlerei beschuldigt wird der Angeklagte K., der nach eigenen Bekundungen zwei der gestohlenen Räder und weiter noch Teile eines bereits auseinandergenommenen Rades angekauft hat. Verurteilt werden S. zu 5 Monaten Gefängnis und auch die Fürsorgeerziehung gegen ihn angeordnet, D. wegen Beihilfe zum Diebstahl und Begünstigung zu insgesamt 2 Wochen

Gefängnis, E. wegen zweier Diebstahlsvergehen zu 1 Monat 2 Wochen Gefängnis, W. wegen Hehlerei zu 20 RM. Geldstrafe. K. wegen fortgesetzter Hehlerei zu 2 Monaten und 3 Wochen Gefängnis. Den jugendlichen Verurteilten soll Gelegenheit gegeben werden, durch gute Führung sich Straferlaß zu verdienen, indem sie sich während einer angemessenen Zeit tadellos führen.

Verleitung zum Meineid

Der Händler B. hatte sich wegen Verleitung zum Meineid zu verantworten. Wegen der gleichen Straftat war der Angeklagte bereits Anfang dieses Jahres zu einer Zuchthausstrafe von 1 Jahr und 3 Monaten verurteilt worden. Gegen dieses Urteil hatte er Berufung eingelegt. Der Angeklagte befand sich in Untersuchungshaft und hat es nach seiner Verurteilung erneut unternommen, einem Mitgefangenen, dessen alsbaldige Entlassung in Aussicht stand, sog. Kassiber zuzustecken, durch die Zeuginnen im erstinstanzlichen Verfahren veranlaßt werden sollten, Aussagen in der zweiten Instanz zu machen, die für den Angeklagten günstig lauteten. Diese Zettel wurden aber von dem Mitgefangenen abgegeben, weil er sich nicht in Ungelegenheiten setzen wollte. Der Angeklagte gibt diese Durchstecherei zu, behauptet dagegen, daß der Inhalt des Zettels auf Tatsachen beruhe und in dem früheren Verfahren Meineide geleistet worden seien. Da das Gesetz mildernde Umstände für diese Straftaten nicht zuläßt, mußte der Angeklagte zu der gesetzlichen Mindeststrafe von 1 Jahr Zuchthaus verurteilt werden. Diese Strafe wurde aber mit der früher erkannten Strafe zu einer Gesamtstrafe von 1 Jahr 6 Monaten zusammengezogen.

Der falsche Richtungszeiger des Chauffeurs

Ein Kraftwagenführer hatte gegen einen richterlichen Strafbefehl in Höhe von 30 RM. Einspruch eingelegt. Er war angeklagt, sich der fahrlässigen Körperverletzung schuldig gemacht zu haben, indem er beim Einbiegen von der Travemünder Chaussee in den Jungborn nicht seine Aenderung der Fahrtrichtung angezeigt hatte. Ein dem Kraftwagen des Angeklagten folgender Motorradfahrer, der den Angeklagten an dieser Stelle überholen wollte, wurde zu Fall gebracht, weil er in Unkenntnis der neuen Fahrtrichtung des Angeklagten gegen dessen Wagen fuhr. Durch Augenschein des Gerichts wurde festgestellt, daß der Richtungsanzeiger seinen Zwecken in keiner Weise genügt, weil er erst bemerkt wird, wenn man in Höhe des Kraftwagens angekommen ist. Bestritten wird vom Angeklagten die Behauptung des Verletzten, daß der Anzeiger erst nach dem Unfall vom Angeklagten seitwärts gedreht worden ist. Weil aber der Unfall ernste Folgen nicht gezeigt hat, wird die Strafe um 10 RM. ermäßigt.

Die Temperaturen in den Badeanstalten Kröpenteich und Falkendamm betrugen: Wasser 20½ Grad, Luft 18 Grad.

Sprechsaal

Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Zum Unglücksfall in der Ratzeburger Allee

Wie im Polizeibericht bekanntgegeben wurde, ist am Sonntag ein Motorradfahrer infolge schlechter Beschaffenheit des Pflasters vom Rad geschleudert worden. Man muß sich die Strecke vom Mönkhofer Weg bis zur Kahlhorststraße einmal ansehen. Dort ist vor zwei Jahren ein großes Siel von 9—10 m Tiefe gelegt worden. Daß der Boden nicht mit einem Male wieder fest wird, ist jedem Laien klar. Bordsteine und Schienen der Straßenbahn, alles ist versackt. Stellenweise bis zu 20 Zentimeter. Damit es nicht so auffällt, hat das Bauamt voriges Jahr bei den Sielschächten einige Ausbesserungen vorgenommen. Das ist Geldverschwendung und gänzlich zwecklos, denn diese Stellen sind viel zu hoch gegen die anderen. Hier hilft nur, daß die Straße nach der richtigen Höhe umgepflastert wird. Alles andere ist nutzlos. Für die Autos ist es, wie die Lage jetzt ist, ganz schön. Diese können ihre Wagen, in dem sie ein paarmal hin- und herfahren, kostenlos reinigen. Aber für den Gesamtverkehr ist es ein Verkehrshindernis.

Ein Fachmann.

Wie wird das Wetter am Sonnabend?

Vorübergehend heiter und freundlich

Mäßige, zunächst noch nördliche bis nordöstliche Winde, wolkig bis heiter, im küstennahen Gebiet vorwiegend trocken, nachts sehr kühl, tags um 20 Grad Celsius; im Binnenland etwas wärmer, vereinzelte Gewitter.

Der nordschwedische Tiefdruckern ist über Finnland in ostwärts gerichteter Bewegung begriffen. In der Rückseitenströmung über Nordmeer und Skandinavien bedingt die kühlere Nordluft noch die Ausbildung kleinerer Randstörungen, die aber Mitteleuropa nicht erreichen. Das westliche Hoch liegt mit seinem Kern fest über dem östlichen Teil des Nordatlantiks, greift aber mit einem Keil ostwärts bis Weser und Niederelbe vor. Ueber Frankreich und dem Kanalgebiet bedingen flache Tiefdruckgebilde Regenfälle, die auch nach Nordwestdeutschland übergreifen werden. In Süddeutschland, Böhmen und Frankreich treten heute abend verbreitet Gewitter auf; München hatte Gewitter mit 25 Millimeter Niederschlag.

Freilichtbühne

Sonntag, den 28. Juli, nachmittags 5 Uhr:

Proletarischer Sprechchor

Die lebendige Leiche (Rüpelspiel)

Meister Schlich (Komödie)

Spielleitung: Oberregisseur **Karl Heidmann**

Eintritt 50 Pfg., Jugendliche 30 Pfg.

Massenbesuch wird erwartet

Auch Margarine-Monopol?

Jürgens — Van den Bergh — Lever Brothers

Aus Haag und aus London wird gemeldet, daß der große holländische Margarinetrust „N. V. Margarine Unie" seinen Sitz von Rotterdam weg, und zwar wahrscheinlich nach London verlegen wird. In London hat u. a. der große englische Oel- und Seifenkonzern Lever Brothers seinen Sitz, ein Konzern, mit dem die Margarine Unie schon seit längerer Zeit in Verbindung steht und jetzt über eine Interessengemeinschaft verhandelt.

Schon die Margarine Unie ist ein Gebilde mit einer ganz außerordentlichen Finanzkraft. Sie kontrolliert die beiden in Rotterdam ansässigen Weltfirmen Anton Jürgens und van den Bergh, die beide zusammen Hunderte von Margarinefabriken in den verschiedensten europäischen Ländern beherrschen, in Holland, Belgien, England, Deutschland, Dänemark, Schweden, der Tschechoslowakei usw. Das Hauptprodukt ist Margarine, doch werden auch andere Erzeugnisse aus Pflanzenöl hergestellt.

Auch die Lever Brothers verarbeiten in großem Umfang pflanzliche Oele, besitzen große Oelpalmenländereien und Waldungen, Kokosnußplantagen usw. in Afrika, auf den Südseeinseln, in Niederländisch-Indien; die Hauptprodukte sind Seifen, Waschflocken, außerdem aber auch Margarine (Planters Foods Ltd.). Das Aktienkapital von Lever Brothers beträgt 130 Millionen englische Pfund, wovon bisher 56,6 Millionen englische Pfund, das heißt etwa 1,13 Milliarden Mark ausgegeben worden sind. Die N. V. Margarine Unie hat jetzt 90 Millionen holländische Gulden Stammaktien und 50 Millionen holländische Gulden Vorzugsaktien, insgesamt also ein Kapital von 140 Millionen holl. Gulden, fast einer Viertelmilliarde Mark.

Eine Zusammenarbeit dieser beiden Gruppen bedeutet eine sehr wesentliche Verstärkung der jetzt schon hinter dem Margarinetrust stehenden Finanzkraft, eine vermehrte Gefahr für die noch trustfreien Margarineunternehmungen und insbesondere künftighin eine weitgehende Ausschaltung der Konkurrenz mit wachsender monopolistischer Wirkung.

Heiteres

Und so entstand der „Fröhliche Weinberg". Als Carl Zuckmayers zweites Drama mit Pauken und Trompeten durchgerasselt war, telegraphierte der junge Dichter an seinen Vater: „Sofort zweihundert Mark senden, sonst Selbstmord. Dein Sohn." Der Vater sandte durch Postanweisung zwanzig Mark. Auf dem Abschnitt stand: „Anbei zwanzig Mark für Revolver. Dein Vater". Da setzte sich Zuckmayer hin und schrieb den „Fröhlichen Weinberg".

Das Dienstmädchen Germinie

Roman von Edmond und Jules de Goncourt

Copyright 1927 by „Der Bücherkreis G. m. b. H.", Berlin SW. 61

(6. Fortsetzung)

Dann stand sie auf, wandte sich um, als wollte sie sich vom Hügel, den sie verließ, verabschieden, ging weiter, blieb wieder stehen, sprach leise zu dem Stück ihres Herzens, das unter diesem Steine lag, und wenn sie allen ihren lieben Toten ihren Besuch abgestattet hatte, kehrte sie, langsamen und feierlichen Schrittes, um und ging schweigend fort, als fürchte sie sich, jetzt zu sprechen.

III

Fräulein von Varandeuil hatte, während sie ihren Träumen nachhing, die Augen geschlossen.

Das Mädchen verstummte, und das Ende seiner Geschichte, das es auf den Lippen hatte, trat wieder in sein Herz zurück.

Folgendes hatte sich noch ereignet:

Die kleine Germinie war, als sie nach Paris kam, noch nicht fünfzehn Jahre alt. Ihre Schwestern hatten es eilig, sie auf eigene Füße zu stellen. Sie brachten sie in einem Kaffeehaus unter, in dem sie als Stubenmädchen tätig sein und zugleich den Kellnern bei der gröberen Arbeit helfen sollte. Das Kind, das, aus seiner dörflichen Umgebung gerissen, ohne Uebergang in diese Art großstädtischen Treibens versetzt wurde, fühlte sich entwurzelt und konnte sich an den Dienst und an das Haus, in dem es ihn verrichten sollte, nicht gewöhnen. Instinktiv fühlte es seine Schamhaftigkeit in der ständigen Berührung mit jungen Leuten verletzt. Die Gemeinsamkeit der Arbeit, der Mahlzeiten, des ganzen Lebens mit diesen Männern war der Kleinen zuwider. So oft sie ausgehen konnte, lief sie zu ihren Schwestern und weinte Tränen der Verzweiflung, ohne sich jedoch über bestimmte Dinge beklagen zu können. Sie schrie auf bei dem Gedanken, in das Haus zurückkehren zu müssen, erklärte, daß sie nicht länger dort bleiben und lieber bei ihren Schwestern leben wolle. Man gab ihr zur Antwort, daß sie schon genug Geld gekostet habe und nur launisch sei. Und mit der Begründung, daß sie einen sehr guten Dienst habe, schickte man die Jammernde in ihr Kaffee zurück. Sie wagte nicht, zu sagen, was sie an der Seite dieser frechen und rücksichtslosen Kellner dulden mußte, die sich vom Laster nährten, durch alle Gossen gezogen und innerlich faul waren. Von früh bis abends hatte sie die zweideutigen Scherze, die grausamen und boshaften Neckereien dieser Burschen zu ertragen, die sich freuten, in dem kleinen, halbwilden und unwissenden Mädchen mit dem schüchternen und verängstigten Gesicht und dem armseligen Kleidchen ein wehrloses Opfer gefunden zu haben. Von diesen unaufhörlichen Martern völlig zu Boden gedrückt, mußte die Kleine es dulden, bald nur noch wie ein Aschenbrödel behandelt zu werden. Man machte sich über ihre Unerfahrenheit lustig und spielte ihr die tollsten Possen. Man überhäufte sie mit Arbeit, und während sie sich bemühte, die ihr gestellte Aufgabe zu bewältigen, stichelte man sie solange, bis ihr an sich nicht gerade starker Verstand völlig zu verblöden drohte. Dann wieder trieb man ihr die Schamröte ins Gesicht, indem man ihr Dinge sagte, die sie zwar nicht begriff, deren Bedeutung sie aber dunkel ahnte. Mit Anspielungen frivolster Art suchte man ihre fünfzehnjährige Unschuld zu reizen und machte sich ein besonderes Vergnügen daraus, ihrer kindlichen Neugier vor den Türen der Separees eine gefährliche Nahrung zu geben.

Die Kleine wollte sich ihren Schwestern anvertrauen, aber es fehlte ihr der Mut. Da sie sich besser nährte, rundeten sich ihre Formen, färbten sich ihre Wangen. Sie erschien fraulicher, und die Folge war, daß man sich gegen sie noch dreister, noch herausfordernder betrug. Es gab Vertraulichkeiten, Gesten, Annäherungen, denen sie zwar unversehrt entwischte, die aber ihre Reinheit beschmutzten, ihrer Unschuld den Blütenstaub nahmen. Gestoßen, beschimpft, mißhandelt von dem Besitzer des Lokals, der gewöhnt war, die Mägde zu mißbrauchen und sich ärgerte, daß sie weder das Alter noch die Reize hatte, die er suchte, fand sie nur ein wenig Menschlichkeit, einen kleinen Halt bei der Frau des Hauses. Die Folge war, daß sie diese Frau mit tierischer Unterwürfigkeit, mit hündischer Treue zu lieben begann. Sie erledigte alle ihre Aufträge, ohne tiefer darüber nachzudenken oder gar sich Gewissensbisse zu machen. Sie beförderte ihre Liebesbriefe und wandte alle Listen und Kniffe an, um unbemerkt durchzuschlüpfen und sich von dem Mann, dessen Argwohn erwacht war, nicht kriegen zu lassen. Ohne recht zu wissen, was sie tat und was es eigentlich zu verbergen galt, hatte sie eine boshafte kleine Affenfreude, wenn sie sich vorstellte, daß sie diesem Manne und diesem Hause, die ihr so viel Böses antaten, auch einmal etwas auswischen konnte.

Unter ihren Arbeitsgenossen befand sich ein älterer Kellner mit Namen Josef, der sie in Schutz nahm, vor den bösen Streichen der anderen warnte und, mit der Autorität seiner weißen Haare und seiner väterlichen Ueberlegenheit, allzu frivole Unterhaltungen in ihrer Gegenwart verhinderte. Nichtsdestoweniger wurde Germinies Abscheu vor diesem Hause mit jedem Tage größer. Einmal waren ihre Schwestern gezwungen, Gewalt anzuwenden, um sie dorthin zurückzubringen.

Einige Tage später war Truppenparade, und die Kellner waren frei. Nur Germinie und der alte Josef blieben daheim. Josef war in einer dunklen Kammer damit beschäftigt, schmutzige Wäsche zu zählen. Er bat Germinie, ihm dabei behilflich zu sein. Sie ging ohne Scheu zu ihm hinein . . . schrie auf, fiel zu Boden, weinte, flehte, rang verzweifelt, rief um Hilfe . . . Niemand kam. Das Haus blieb stumm.

Sobald sie die Besinnung wiedererlangt hatte, schloß sich Germinie in ihr Zimmer ein und blieb den ganzen Tag über unsichtbar. Am nächsten Morgen als Josef sich ihr näherte, um mit ihr zu sprechen, wich sie wie eine Wahnsinnige vor ihm zurück. Noch lange danach äußerte sie diese panische Furcht, sobald ihr ein Mann zu nahe kam: sie sprang, erbebend, zurück, instinktiv gefahrwitternd, wie ein aufgescheuchtes Wild, das Deckung sucht. Josef, der fürchtete, daß sie ihn verriete, hielt sich zurück und beugte sich dem Abscheu, den sie ihm zeigte.

Sie wurde schwanger. Eines Sonntagsabends, den sie bei ihrer Schwester, der Portiersfrau, verbrachte, wurde ihr schlecht, und sie mußte sich erbrechen. Ein Arzt, der im Haus wohnte, kam gerade hinzu, als er seinen Schlüssel suchte. Von ihm hörten die beiden Schwestern, in welcher Lage sich die Kleine befand. Die Weiber, die sich in ihrer Ehre getroffen glaubten, die sie, mit der zähen Verbissenheit der Ignoranz, gerade auf diesem Gebiete suchten, weil sie die Frömmigkeit nichts anderes gelehrt hatte, gerieten in furchtbare Wut. Sie beschimpften und schlugen Germinie, bis sie, unter dem Gift ihrer Worte und den Streichen ihrer Fäuste, Klarheit über sich gewann. Ihr Schwager, der das Geld nicht verschmerzen konnte, das ihre Fahrt nach Paris gekostet hatte, sah sie hämisch und voll auvergnatischer Heimtücke an und ließ ein Lachen hören, das dem jungen Mädchen das Blut stärker in die Wangen trieb als die Ohrfeigen der Schwestern.

Sie nahm die Schläge hin, ließ die Schmähungen unwidersprochen. Sie verteidigte sich weder, noch entschuldigte sie sich. Sie erzählte nicht einmal, wie sich die Sache zugetragen, und wie wenig sie ihr Unglück selbst verschuldet hatte. Sie blieb stumm und hoffte nur, daß man sie totschlagen werde. Als ihre Schwester sie fragte, ob man sie vergewaltigt habe, und hinzufügte, daß für solche Fälle die Polizei und die Gerichte da seien, schloß sie die Augen und schauderte bei dem Gedanken, ihre Schande bloßzustellen. Nur einmal, als man ihr das besudelte Andenken ihrer Mutter ins Gesicht spie, zuckte, wie ein Blitz, ein Blick aus ihrem Auge, der die beiden Weiber ins Gewissen traf. Es fiel ihnen ein, daß sie es waren, die Germinie dort untergebracht und mit Gewalt festgehalten, sie also zu ihrem Fehltritt gezwungen hatten.

Am Abend nahm die jüngere Schwester Germinie zu der Flickfrau mit, bei der sie wohnte, einer religiös Irrsinnigen, die Fahnenträgerin bei einer Schwesternschaft der Heiligen Jungfrau war. Sie teilte mit ihr das Bett, und da sie sie so die ganze Nacht unter ihren Händen hatte, ließ sie ihre lange verhaltene, giftgeschwollene Eifersucht an ihr aus, indem sie ihr vorwarf, sie sei von der Mutter und dem Vater den anderen vorgezogen worden. Sie erfand tausend kleine Martern, offene oder versteckte Bosheiten, mit denen sie die arme Germinie peinigte. Sie stieß sie mit den Füßen, bis ihr die Beine wehtaten und bedrängte sie solange mit ihrem Körper, bis sie sie aus dem Bett hinaus und auf die kalte Diele des ungeheizten Zimmers geschoben hatte. Am Tage fiel die irrsinnige Fahnenträgerin über Germinie her, hielt ihr eine Bußpredigt und malte ihr die Martern des Fegefeuers mit so grellen Farben aus, daß sie in zitternde Angst geriet und schon jetzt die Brandmale an ihrem Leibe zu verspüren meinte.

Sie lebte dort vier Monate, wie in einem Kerker. Niemals durfte sie ausgehen. Am Ende dieser Zeit brachte sie ein totes Kind zur Welt. Als sie genesen war, trat sie bei einer Entbaarungskünstlerin in der Rue Laffitte in Dienst. Dort hatte sie in den ersten Tagen ein Glücksgefühl, als sei sie aus dem Zuchthaus in die Freiheit zurückgekehrt.

Einige Male begegnete sie auf ihren Gängen dem alten Josef, der ihr nachlief und ihr erklärte, daß er sie heiraten wolle. Sie floh vor ihm, und der Mann erfuhr nie, daß er Vater geworden war.

(Fortsetzung folgt)

Partei-Nachrichten

Sozialdemokratischer Verein Lübeck

Sekretariat Johannisstr. 48 I — Telephon 22 463

Sprechstunden: 11—1 Uhr und 4—6 Uhr — Sonnabends nachmittags geschlossen

10. Distrikt. Morgen Sonnabend, 27. Juli, abends 8 Uhr, im Polierkrug Versammlung. 1. Vortrag des Genossen Bruhns. 2. Verschiedenes.

Sozialistische Arbeiter-Jugend

Bureau. Johannisstraße 48, I

Sprechst.: Montags, Mittwochs u. Donnerstags von 18½—19½ Uhr

A. P. Am Sonntag ½2 Uhr treffen sich die Distrikte auf ihren Sammelplätzen, marschieren dann zum Burgfeld, von dort um 2 Uhr gemeinsamer Auszug in die Palinger Heide.

A. P. Friedrich Ebert. Sonntag 7 Uhr Ebert-Platz: Herrnburg. — Sonntag 8 Uhr: Heimabend.

A. P. Karl Marx. Freitag 20 Uhr Heim. Erscheinen Pflicht. Notizbuch und Bleistift mitbringen.

Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Kinderfreunde

Schwartau-Rensefeld. Achtung Jungfalken! Wir treffen uns Sonnabend um 3 Uhr nachmittags am Steintisch bei der Waldhalle. Nur Angemeldete dürfen teilnehmen. Wir kommen Sonntag zwischen 7 und 8 Uhr abends wieder in Schwartau an. Heute letzter Anmeldetag.

Proletarischer Sprechchor

heute abend pünktlich 8 Uhr müssen alle Mitglieder nach der Freilichtbühne kommen, auch die, die am Sonntag nicht mitsprechen.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Bureau. Johannisstraße 48 Telephon. 28 38
Geöffnet von 11—1 und von 3—6 Uhr
Sonnabend nachmittag geschlossen

Achtung Berlinfahrer! Kameraden, die mehr Geld gespart haben, als die Fahrt kostet, müssen erst im Bureau die Marken einlösen. Andere, die gerade die Summe oder weniger haben, geben diese beim Kauf der Karte in Zahlung. Auf der muß vollständiger Name, Wohnung und Ortsvereinsnummer vermerkt sein.

Ortsverein Lübeck. Sonntag, den 28. Juli, vormittags von 7—11 Uhr arbeiten wir an unserem Schießstand auf Grönauer Baum. Alle Kameraden werden gebeten, die Arbeit zu unterstützen.

Marli. Abfahrt zur Bootsfahrt am Sonntag 8 Uhr Moltkebrücke

Stockelsdorf. Mitgliederversammlung am Sonnabend, dem 27. Juli, abends 8 Uhr, im Vereinslokal. Wichtige Tagesordnung. Alles muß erscheinen.

Gewerkschaftliche Mitteilungen

Metallarbeiter-Jugend. Achtung Musikgruppe! Freitag abend 8 Uhr Uaben. Vollzähliges Erscheinen ist erwünscht.

Deutscher Arbeiter-Sängerbund

Gau Schleswig-Holstein — Bezirk IV, Vorort Lübeck

Vorsitzender Emil Rose, Johannisstr. 46, Kassierer H. Helmcke, Hüxstr. 50

Salmsdorf. Arbeiter-Gesangverein „Freundschaft". Quartals-Versammlung am Sonnabend, dem 27. Juli, 8 Uhr im Vereinslokal. 7.30 Uhr Vorstandssitzung. Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten.

Arbeiter-Sport

S.-V. Viktoria 08. Versammlung sämtlicher Mannschaften am Freitag, dem 26. Juli, abends 8½ Uhr. Tagesordnung: Spiele am Sonntag, dem 28. Juli: Bergedorf 1 — Viktoria 1 in Lübeck. Blankenese 2 — Viktoria 2 in Hamburg. Grevesmühlen 2 — Viktoria 3 in Grevesmühlen. Das Erscheinen sämtlicher Genossen ist unbedingt erforderlich.

ATV., Abteilung Stadt. Sonntag, 28. Juli: Schlagball Schönkirchen — Stadt in Schönkirchen. Abfahrt Sonntag morgen 7.07 Uhr Hauptbahnhof. Treffpunkt 6¾ Uhr dortselbst.

Spielleute des A. T. u. S. V. Lübeck. Am Sonnabend, dem 27. Juli, Abmarsch nach Israelsdorf zum Sommernachtsball um 7½ Uhr pünktlich vom Sportheim. Weißer Anzug. Auswärtige Genossen, die über Lübeck kommen, werden gebeten, sich anzuschließen.

Fußballsparte. Länderspiel Deutschland — England am 3. August, abends 6½ Uhr in Hamburg, Viktoriaplatz. Zu diesem Spiel fahren ab Lübeck um 4 Uhr Autos. Meldungen hierfür bei dem Gen. Bruno Rebenstörp, Beckergrube 43 I, und dem Gen. Wilh. Kapinos, Segebergstraße 24 III. Bei der Meldung sind 3 Mk. für Fahrt und Eintrittsgeld zu entrichten. Meldeschluß 1. August. Wir bitten die Vereinsspielleiter, für dieses Spiel rege Propaganda zu machen und die Meldungen vereinsweise an die Genannten zu tätigen.

Für das am Freitag, dem 16. August stattfindende Spiel Finnland — Lübeck (Bezirksmannschaft) ist folgende Mannschaft aufgestellt:

Adler, ATV.
Weise, BSV. Wilms, FSV.
Lichtenstein, BSV. B. Rebenstörp, ATV. Krasch, BSV.
Koop, BSV. Griesbach, Vikt. Schütt, Vikt. Krogull, ATV. Kasch, Stockelsd.
Ersatz: Fick, Vikt.

Das erste Probespiel findet am Freitag, dem 2. August, abends 7 Uhr auf dem Kasernenbrink gegen die Oldenburger Mannschaft statt. Oldenburg spielt in folgender Aufstellung:

A. Bartels, Schwartau
Schmidt, Seeretz. Prelle, Schwartau.
Schildt, Seeretz. Grandt, Seeretz. Meier, Stockelsdorf.
Grewe, Schwartau. Bartels, Schwartau. Höppner, Stockelsdorf. Schrör, W. Schrör, Schwartau.
Ersatz: Schröder, Stockelsdorf.

Absagen der Spieler sind schriftlich durch den Verein unter Angabe der Gründe bis 31. Juli beim Gen. Rebenstörp einzureichen. Spielkleidung für die Oldenburger Mannschaft stellt Seeretz. Linienrichter ATV. (4). Umgezogen wird sich auf dem Kasernenbrink.

Touristenverein „Die Naturfreunde", Ortsgruppe Lübeck (E. V.) Am Sonntag, dem 28. Juli Kinderfest auf dem Priwall. — Am Mittwoch, dem 31. Juli, gehen wir zum Baden an die Wakenitz. Treffen um 19½ Uhr an der Kreuzung Moltkestraße und Wullenweverstraße. — Sonntag, den 4. August Fahrt über Lockwisch-Rupensdorf. Treffen um 8 Uhr an der Marlikaserne. — Mittwoch, den 7. August: Volkstänze im Heim, Johannisstraße 64, Hof 1. — Sonntag, den 11. August: Kindrwanderung nach Hohemeile. — Mittwoch, den 14. August: Monatsversammlung um 8 Uhr im Gewerkschaftshaus.

Arbeiter-Rad- und Kraftfahrer-Bund „Solidarität", Ortsgruppe Lübeck. Sonnabend, den 27. Juli: Nachttour nach Rosenberg. Abf. 19½ Uhr Burgtorbrücke. Fahrw. 4 u. 3. Decken mitbringen. — Sonntag, den 4. August: Gaufernfahrt nach Gadebusch. Abf. 8½ Uhr Burgtorbrücke. Fahrw. 1 u. 2. — Sonntag, den 11. August: Holsteinische Schweiz. Abf. 5 Uhr Warendorfplatz. Fahrw. 3 u. 4.

Arbeiter-Turnverein Kücknitz. Am Sonntag, dem 28. Juli, findet das 11. Stiftungsfest des Arbeiter-Turnvereins Kücknitz statt. Ein reichhaltiges und gut zusammengestelltes Programm wird auf dem hiesigen Sportplatz abgewickelt. Leichtathleten, meldet sofort zum Dreikampf an Franz Bienert, Herrenwyk, Eisenstraße. Beginn morgens 8 Uhr. Bestehend aus 100-Meter-Lauf, Weitsprung m. Anl., Kugelstoßen für Jugend, Frauen und Männer. Ferner nachmittags 4 Uhr: 4 mal 100-Meter-Stafetten.

Spielprogramm: Fußball: 9.30 Uhr: ATV. 2 — Kücknitz 2. 11 Uhr: Knaben. 2—3 Uhr: Kiel Jgd. — Kücknitz Jgd. — 4.30 Uhr: ATV. Lübeck 1 Kücknitz 1. Handball: 1 Uhr: Lübeck Frauen — Kücknitz Frauen 3—4 Uhr: Holstentor (Lübeck) 1 — Kücknitz 1. Faustballspiele: 11 Uhr: Herrenwyk 1 — Travemünde 1; Kücknitz 2 — Travemünde 2. 2.10 Uhr: Travemünde 2 — Herrenwyk 2. 3 Uhr: Lübeck Frauen 2 — Kücknitz Frauen 2. 4.30 Uhr: Lübeck Frauen 1 — Kücknitz Frauen 1; Lübeck Frauen 1 — Kücknitz Frauen 2; Lübeck Frauen 2 — Kücknitz Frauen 2. 4 Uhr: Freiübungen der Frauen (Nürnbergübungen). Die Lübecker Frauenabteilung wird gebeten, sich recht rege zu beteiligen. Am Sonnabend findet ein Fackelzug statt. Treffpunkt 8 Uhr Flenderplatz.

Arbeiter-Turn- und Sportverein Stockelsdorf. Fußballabteilung. Abfahrt der Jugendmannschaft nach Kiel am Sonnabend um 5 Uhr vom Vereinslokal. — Abfahrt der 1. Mannschaft nach Oldesloe am Sonntag um 1.30 Uhr vom Bahnhof. Treffpunkt im Vereinslokal um 12.45 Uhr. — Abfahrt der Schülermannschaft nach Heimstätten am Sonnabend um 5.30 Uhr vom Vereinslokal. — Am Mittwoch spielten die Schüler Stockelsdorf — Viktoria 1 : 1.

Schiffsnachrichten

Lübeck Linie Aktiengesellschaft

Dampfer „Reval" ist am 23. Juli 23 Uhr von Skellefteharnn nach Lübeck abgegangen.

Dampfer „Travemünde" ist am 24. Juli 18 Uhr von Lübeck nach Ji-Röttä abgegangen.

Angekommene Schiffe

25. Juli

M. Gunnar, Kapt. Krüger, von Horsens, 1 Tg. — M. Erna, Kapt. Pilegard, von Svendborg, 1 Tg. — D. Nordkap, Kapt. Witt, von Stettin, 1 Tg. — M. Gunda, Kapt. Olsen, von Svendborg, 2 Tg. — M. Martha, Kapt. Wieck, von Neustadt, 2 Std. — D. Gothenburg, Kapt. Möller, von Kiel, 10 Std.

26. Juli

D. Werner Kunstmann, Kapt. Witt, von Emden, 2 Tg. — D. Oernen, Kapt. Berndtsson, von Kopenhagen, 15 Std. — D. Viktoria, Kapt. Randeks, von Aarhus, 2 Std. — M. Svalen, Kapt. Hansen, von Middelfahrt, 1 Tg. — D. Ilmatar, Kapt. Förbom, von Helsingfors, 2 Tg. — D. Aeolus, Kapt. Söderström, von Stockholm, 2 Tg.

Rund um den Erdball

5 Berliner Ausflügler abgestürzt

Am Metterhorn im Berner Oberland stürzte eine Partie von fünf jungen Berlinern ab. Zwei Personen wurden schwer, zwei leicht verletzt.

Gewitter und Sturm

In der Gegend von Nordenham wüteten in der Nacht zum Donnerstag schwere Gewitterstürme. Eine Windhose richtete außerordentlichen Schaden an. Die Kappe einer Windmühle wurde mitsamt den eisernen Flügeln in die Luft geschleudert und gegen eine Scheune geworfen. Von vielen Häusern wurden die Dächer abgerissen. Ueber Südpommern gingen ebenfalls schwere Unwetter nieder. Besonders groß ist der Schaden in 20 Ortschaften des Kreises Neustettin. Vielfach zündete der Blitz. Die Chaussee Neustettin—Bärwalde ist weithin durch entwurzelte Bäume verbarrikadiert. Zahlreiche Kornfelder wurden völlig niedergemäht. Im schlesischen Kreise Reichenbach schlug ein Blitz in die Viehstallungen des Rittergutes Schlössel Peilau. Das Gebäude wurde völlig zerstört. 30 Schafe wurden ein Opfer der Flammen; außerdem verbrannten über 1000 Zentner Heu und 300 Zentner Stroh. Auch in den verschiedensten Gegenden Württembergs waren Wolkenbrüche zu verzeichnen. In Stuttgart mußte der Straßenbahnbetrieb für einige Zeit eingestellt werden, da ein Blitz in die Oberleitung eingeschlagen war. Bei Leonberg schlug der Blitz in ein Wohnhaus und zündete. Infolge des herrschenden Sturmes verbreitete sich das Feuer sehr rasch, so daß in kurzer Zeit fünf große Gebäude eingeäschert wurden.

In Mollis (Schweiz) wurde das prächtige Gebirgsdorf Torgon Opfer eines Gewitters. Durch Blitzschlag entstand Feuer, das so schnell um sich griff, daß im Laufe weniger Stunden 30 Häuser des Dorfes eingeäschert wurden. Menschenleben sind nicht zu beklagen. Von dem Vieh konnte nur ein kleiner Teil gerettet werden.

Auch in Frankreich wüteten Gewitter und Stürme. Belfort und die Gegend von Dijon wurden von einem rasenden Zyklon heimgesucht. In Annet im Departement Eure-Loire wurde ein Zelt-Zirkus umgerissen. In Ozoir wurden zwei Gebäude durch Feuer infolge Blitzschlages zerstört. Außerdem schlug der Blitz in einen Funkturm der Station St. Pierre de Corvs bei Tours. Dadurch wurden zeitweilig die dortigen Sender stillgelegt. In der Gegend von Nevers wurden Weinberge und Gärten durch Hagel schwer heimgesucht.

2 Millionen unterschlagen

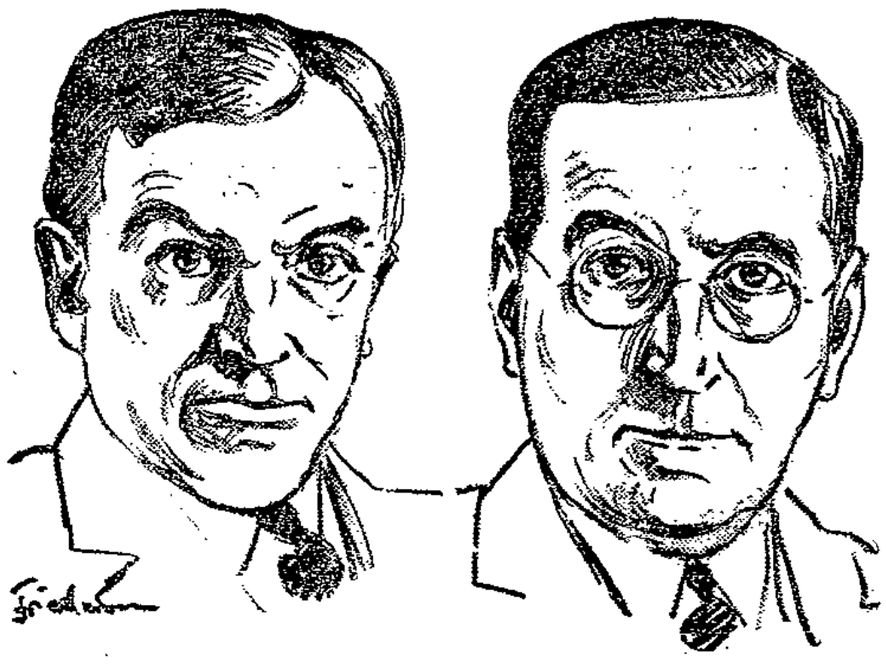
Bei der Mainzer Kreditbank A.-G. wurden umfangreiche Veruntreuungen des Direktors des Bank, Hoffmann, aufgedeckt. Die Unterschlagungen belaufen sich auf zwei Mill. Mark. Hoffmann wurde verhaftet.

Kapitän Ziegenbein

der Kommandant des Lloyddampfers „Bremen", der sein Schiff in der Rekordzeit von 4 Tagen und 18 Stunden über den Ozean führte.

Schwere Kraftfahrzeug-Unfälle

Am Kaiserdamm in Berlin-Charlottenburg stieß ein 36jähriger Motorradfahrer mit seinem Kraftrad gegen einen Autoomnibus. Der Motorradfahrer und sein Begleiter wurden auf das Straßenpflaster geschleudert, wo sie schwer verletzt liegen blieben. Der Motorradfahrer starb im Krankenhaus; sein Begleiter hatte einen komplizierten Schädelbruch erlitten. — An derselben Stelle geriet kurze Zeit später ein Geschäftsauto infolge zu starken Bremsens ins Schleudern. Das Auto fuhr auf den Bürgersteig und riß einen Straßenbahnmast um. Dieser traf einen 51jährigen Landwirt aus Stöllen bei Finow und ein 26jähriges Mädchen aus Friedrichsdorf bei Ruppin. Beide trugen schwere innere Verletzungen und Schädelbrüche davon.



Zum Welt-Reklame-Kongreß

der vom 11. bis 15. August in Berlin stattfindet, trafen dort Amerikas offizielle Bevollmächtigte ein, Gilbert Hodges (rechts), der Präsident des Neuyorker Reklameklubs, und Carle Vearson (links), der Generalsekretär des amerikanischen Verbandes der Reklamefachleute.

Abgegangene Schiffe

25. Juli

M. Helga, Kapt. Mattsson, nach Lysekil, Siedesalz. — D. Sankt Lorenz, Kapt. Lange, nach Riga, Stückg. — M. Helene, Kapt. Lüthje, nach Burgstaaken, Stückg. — D. H. O. Ippen 11, Kapt. Bartelt, nach Kiel, Stückg. — M. Asta, Kapt. Larsen, nach Söderköping, Kalisalz. — D. Lübeck, Kapt. Langbehn, nach Ji-Röytha, leer. — D. Svanen, Kapt. Stenfelt, nach Kopenhagen, Stückg. — M. Stina, Kapt. Johansson, nach Frederikshamn, Ammoniak. — D. Seeadler I, Kapt. Steinhagen, nach Wismar, Stückg. — M. Henny, Kapt. Klausen, nach Faxe, Briketts. — M. C. Styhsvig, Kapt. Jörgensen, nach Faaborg, Ammoniak.

Lübeck-Wyburger Dampfschiffahrts-Gesellschaft

Dampfer „Wiborg" ist am 24. Juli 24 Uhr in Lübeck angekommen.

Kanalschiffahrt

Eingehende Schiffe

Nr. 7, Sauer, Nienburg, 207 To. Kalksteine, von Bernburg. — Nr. 931, Westfehling, Lübeck, 82 To. Brennholz, von Kühsen. — Nr. 915, Leithold, Mühlberg, 430 To. Steinsalz, von Magdeburg. — Nr. 1032, Behrens, Rogätz, leer von Hamburg. — Nr. 9532, Röhling, Aken, leer von Hamburg. — Nr. 10163, Gensdorf, Hamburg, 101 To. Schwefelsäure, von Hamburg.

Angekommene Schiffe

Nr. 6, Stahlhock, Hitzacker, leer nach Hamburg. — Nr. 763, Schröder, Lauenburg, 71 To. Rohton, nach Hamburg. — Nr. 8427, Steinkopf, Elster, 578 To. Papierholz, nach Pirna. — Nr. 8426, Besser, Mühlberg 568 To. Papierholz, nach Pirna. — Nr. 8896, Brocherding, Erchse, 350 To. Papierholz, nach Pirna. Nr. 5, Brödel, Nienburg, 104 To. Erz, nach Hamburg. — Motorkahn Lübeck, 29 To. Haferflocken, nach Hamburg. — Nr. 1818, Happe, Aken, 257 To. Papierholz, nach Hamburg. — Nr. 10227, Demesch, Pritzerbe, 149 To. Eisenkonstruktion. — Nr. 8747, Domnitzsch, Pritzerbe, 376 To. Papierholz, nach Pirna. — Nr. 1264, Jeck, Mühlberg, 529 To. Papierholz, nach Pirna. — Nr. 1444, Kunze, Nienburg, 545 To. Papierholz, nach Pirna.

Rundfunkprogramme

Hamburger Rundfunk

Hamburg (372), Hannover (560) und Bremen (339). Mit Flensburg (218) und Gleichwellensender Kiel (246).

Sonnabend, 27. Juli. 15.15: Bremer Futtergetreidemarkt. ● 15.30: Bücherfunk. ● 15.50: Vier Elemente in der Musik. Vortrag mit Beispielen von Dr. W. Heinitz. ● 16.20: Chefredakteur Baecker, M. d. L.: Die Presse in den Parlamenten. ● 16.40: Stellmachermeister Hintmann: Der Stellmacher in Stadt und Land. ● 17: Kurkonzert aus Bad Norderney. ● 18: K. Minor: Herkunft deutscher Redensarten. ● 19: Lieder von Béla Laszky. Gesungen von Lotte Cramer. Mitw.: Norag-Orch. ● 19.55: Wetter. ● 20: Cavalleria rusticana. Oper in einem Akt von Mascagni. Pers.: Santuzza, eine junge Bäuerin; Turiddu; Lucia, seine Mutter; Alfio, ein Fuhrmann; Lola, sein Weib; Ein Bauer; Landleute; Frauen; Kinder. ● 21.15: Konzert des Norag-Orch. ● 22.30: Aktuelle Stunde. ● 23: Manfred Lommel mit neuem Programm. Scarpa-Orchester spielt zum Tanz.

Deutsche Welle 1635.

Sender Königswusterhausen und Zeesen.

Deutsche Welle. Sonnabend, 27. Juli. 12: Künstler. Darbietungen für die Schule: „Musiker auf Reisen". Ausf.: Käthe Conrad (Klavier), Gerda Heuer (Gesang), J. Unruh (Rezitation), K. Graef (Sprecher). Manuskript: Dr. Fischer.) ● 15: K. Graef: Sprechtechnik. ● 15.40: Traute Lieb: Frauenwirken für gefährdete Mitschwestern. ● 16: Stud.-Rat Friebel: Aus der Rundfunk-Abteilung des Zentralinstituts. ● 16.30: Oberpostrat Dr. Schwellenbach: Der Berufsgeist des deutschen Beamtentums. ● 17: Hamburg: Kurkonzert aus Bad Norderney. ● 18: G. Krolzig: Was machen wir mit unserer Freizeit? ● 18.30: Hauptmann a. D. Steinhardt: Humor aus kolonialer Frühzeit. ● 18.55: Rich. Stahl: Deutsche Meister der Karrikatur. ● 19.20: Dr. Herz: Theatererinnerungen eines alten Mannes. ● 20: Heiteres Wochenende. „Wellen um Reginald", Einakter von Mario Danner. — „Die Schule der Autoren", Scherz von L. Belesky. — „Die Ohrfeige", Scherz von M. Brody. Mitw.: Kapelle Gerhard Hoffmann. ● Danach: Tanzmusik Kapelle Erich Albertz. ● Pause: Bildfunk.

Verantwortlich für Politik und Volkswirtschaft: Dr. J. Leber. Für Freistaat Lübeck, Provinz, Sport und Gewerkschaftliches: Hermann Bauer. Für Feuilleton und Gerichtliches: Erich Gottgetreu. Für den Anzeigenteil: Oskar Jandke. — Wullenwever-Druckverlag G. m. b. H. Sämtlich in Lübeck.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten

Lübecker Volksfest

am Sonnabend, d. 27. Juli abends **großes Brillant-Feuerwerk**

in mächtiger Wirkung und Ausführung der Fa. Ferdinand Kayser, Breite Straße

---

Konsumverein für Lübeck u. Umgegend EGmbH

Wurst- und Fleischwaren

	pro Pfund		pro Pfund
Gekochte Mettwurst I	1.80	Knackwurst	1.20
Leberwurst I	1.20	Bock- und Bierwurst	1.50
Hausmacherleberwurst I	1.50	Bayrische Bierwurst	1.80
Kalbsleberwurst	1.90	Bratwurst	1.30
Sardellenleberwurst	1,80	Gekochter Schinken	2.40
Blutwurst	1.30	Lachsschinken	2.80
Teewurst	2.—	Geräucherte Mettwurst I	2.40
Kohlwurst	1.50	Geräucherte Mettwurst II	2.20
Fleischwurst	1.80	Zervelatwurst Ia	2.60
Zungenwurst	2.—	Rückenspeck, Ia fett, geräuch.	1.40
Sülze	1.30	Bauchspeck, Ia drchw. geräuch.	1.40
Knoblauchwurst, Krakauer	1.50	Schinken, geräuch. hies. i. Gz.	1.70
Kuheuter	0.60	Landschinken Ia, i. Ganzen	1.80

Ia Schweinebraten 2.40
Ia Spießbraten . . . . . 2.—

Frisches Schweinefleisch

	pro Pfund		pro Pfund
Schinken und Schulter	1.30	Karbonade	1.60
Bauch	1.20	Nacken	1.60
Flomen	0.95	Schweineschnitzel	1.70
Flomenschmalz	1.—	Eisbein	0.80

Kleinfleisch 0.20

Frisches Rind- und Kalbfleisch

in erstklassiger Qualität

Frisch eingefrorenes Ia. argentinisches Gefrierfleisch

Ochsenfleisch

	pro Pfund		pro Pfund
Kamelot	0.55	Gulasch	1.10
Suppenfleisch	0.80, 0.75, 0.70	Beefsteak	1.30
Bratfleisch	0.80	Rollfleisch	1.20
Roastbeef	0.90	Mürbebraten	1.60

Knochen 0.20, 0.10

Hammelfleisch

Kochfleisch . . Pfd. 1.00 Rücken . . Pfd. 1.10 Keule . . Pfd. 1.20

Zum Streit um die „Hermannsquelle"

Wir verweisen auf die Bekanntmachung des **Magistrats der Stadt Mölln i. Lbg.** vom 23. ds. Mts.

I. Die Erfolge der „Hermannsquelle" lassen die Firma Johs. O. Geffcken nicht zur Ruhe kommen. Wir behalten uns vor, mit dieser Firma uns weiter gerichtlich auseinanderzusetzen.

II. In Veranlassung einer Anzeige vom 20. ds. Mts. geben wir hiermit bekannt:

7a Z 2079/29 **Beschluß**

in Sachen des Kaufmannes **C. A. Wächter** in Mölln, Antragstellers,
vertreten durch die Rechtsanwälte Jacobsohn, Dr. Meyer, Dr. Bründel in Lübeck,
gegen
den **Verein der Mineralwasserfabrikanten und Brunnenhändler von Lübeck und Umgegend**
Vorsitzender: Kaufmann J. C. Wessel zu Lübeck, Gr. Gröpelgrube 23, Antragsgegner,

wird den Antragsgegnern im Wege der einstweiligen Verfügung unter Androhung einer Geldstrafe, deren Höhe nicht begrenzt ist, verboten

1. .....
2. **in öffentlichen Bekanntmachungen zu behaupten, das Wasser der vom Antragsteller verwalteten Hermannsquelle sei nichts anderes als künstliches Tafelwasser und könnte von jeder guten Mineralwasserfabrik gleichwertig und besser hergestellt werden.**

Dem Antragsgegner werden die Kosten des Verfahrens auferlegt.

Lübeck, den 25. Juli 1929.

Das Amtsgericht, Abteilung 7a
gez. **Rodenberg**

Für richtige Ausfertigung:
Der Urkundsbeamte der Geschäftsstelle des Amtsgerichts, Abteilung. 7a
L. S. gez Unterschrift, Justizsekretär

Verwaltung der Hermannsquelle
C. A. Waechter, Mölln

Ihre Uhr repar. schnellst. u. bill **Willi Westfehling** Aegidienstr. 8 u. Gloxinstr 22

Spielkarten gut und billig **Wullenwever-Buchhandlung** Johannisstraße 46

UNION-Lichtspiele Lübecks Schmuckkästchen. Engelsgrube 66 F. 26452.
Emma Zessarskaja, die bekannte russische Filmdarstellerin in dem Monumental-Film:
Das Weib des Gardisten (Ihr Leidensweg)
Der Film schildert in packenden Bildern eine große aufopfernde Liebe. 985
Die Posträuber von Newada Ein geheimnisvolles Abenteuer a. dem Felsengebirge Nordamerikas

Stadthallen-Lichtspiele
Mühlenbrücke 13 Fernsprecher 22222
Heute zum ersten Mal!
Die vollständigen Filmaufnahmen des von der ganzen Welt mit Spannung verfolgten Boxkampfes: 1006
Wie Schmeling Paolino besiegte!
Der aktuelleste Film der Gegenwart
Der einzige Film des Ausscheidungskampfes um die „Weltmeisterschaft" in allen seinen Phasen.
Hierzu die 2. Ueberraschung:
Ein Mädel mit Temperament
Nach d. Roman v. Ludwig v. Wohl „Lillebil aus U. S. A."
In der Hauptrolle: Maria Paudler
Der Film wurde hergestellt unter Mitwirkung der Deutschen Lufthansa
Vorh. 2 neue Lachpillen aus uns. „Lachkiste"
Buster spielt Soldat — Georg bei der Feuerwehr
Jugendliche haben zum vollständigen Programm zu den Nachmittags-Vorstellungen zu **halben Preisen** Zutritt! Kassenöffnung wochentags 3.30 Uhr.

Lübeck-Travemünder Rennklub E. V.

Sonnabend und Sonntag nachmittags 3¼ Uhr

TRAB-RENNEN

auf der Priwall-Rennbahn in Travemünde

14 Rennen — 12 Ehrenpreise — ℳ 12 000.— Geldpreise — Alles Weitere auf den Plakaten

Galopp-Rennen am 2. und 4. August 992

---

300 Ringe am Lager 333 p. 4 ℳ an 585 8 ℳ an Gravierung gratis **Moderne Ohrringe Bestecke** 877 800 Silber 90 versilb. **H. Schultz,** Uhrmacher Dh. Johannisstr. 20

Ein neuer **Jack London:** *Die Gattin des großen Häuptlings* Preis 3.— In Leinen 4.50 **Wullenwever-Buchhandlung** Johannisstr. 46

Central-Hallen Morgen Sonnabend **großer BALL** Eintritt frei 1012

Luisenlust Morgen Sonnabend 1005 **Gr. Rummelball** unter Mitwirkung der Bayrischen Oberländler-Kapelle Hias'l Ende morgens! Eintritt und Tanz frei!

Margaretenburg Jeden Freitag, Sonnabend und Sonntag **Tanzkränzchen** Eintritt und Tanz frei 1013

Vereinigtes Trommler- und Pfeifer-Korps 3. Kreis 3. Bezirk **Groß. Sommernachtsball** am Sonnabend, d. 27. Juli 1929 991 im Lindenhof, Israelsdorf Anfang 8 Uhr Ende 4 Uhr 12 Uhr: Laternen-Polonäse NB. Abmarsch 7½ Uhr vom Sportheim.

Wanderkarten Wassersportkarten Führer, Pläne Postkarten v. Lübeck u. Umgeg. in der **Wullenwever-Buchhandlung** Johannisstraße 46

Lübecker Volksbote

2. Beilage | Freitag, 26. Juli 1929 | Nummer 172

Norddeutsche Nachrichten

Provinz Lübeck

Schwartau-Rensefeld. SPD.-Parteiversammlung Sonnabend, 27. Juli, abends 8 Uhr, im Gasthof Transvaal. Tagesordnung: Bezirksparteitag, Abrechnung vom 2. Quartal 1929. Zahlreiches Erscheinen wird erwartet.

Cl. **Eutin.** Gedenktag. Am 26. Juli sind 100 Jahre verflossen, seitdem der hauptsächlich durch sein Goethe-Bildnis bekannte Maler Tischbein zu Eutin verstorben ist. Hier hatte er mehr als zwanzig Jahre geweilt, u. a. auch das Kunstgewerbe gefördert (Eutiner Oefen). Einer seiner Schwiegersöhne war der um die Stadt sehr verdiente Stadtsyndikus Dr. Specht (gest. 1851). Noch heute sind in Eutin Nachkommen Tischbeins ansässig.

Mecklenburg

sch. **Schönberg.** Ein Gasthausschwindler gefaßt. Einen guten Fang machte die hiesige Polizei. Es gelang ihr, einen raffinierten Schwindler dingfest zu machen. In verschiedenen Gasthäusern erschien ein Mann, der sich als Kaufmann ausgab und erzählte, er habe unterwegs mit seinem Auto eine Panne gehabt und benötigte dringend 7,10 RM. Er mietete überall ein Zimmer mit Doppelbett und voller Pension, um jedesmal mit dem geliehenen Geld sowie ohne Bezahlung der Zeche zu verschwinden. Der vierte Gastwirt, bei dem er den gleichen Trick versuchte, schöpfte Verdacht, lief dem Schwindler nach, hielt ihn fest und ließ die Polizei holen. Diese nahm sich des Verbrechers an und lieferte ihn ins Amtsgerichtsgefängnis ein.

w **Schwerin.** Empfang des Ministerpräsidenten Eschenburg beim Reichspräsidenten. Wie aus Berlin gemeldet wird, empfing am Donnerstag vormittag der Herr Reichspräsident den neuen Ministerpräsidenten von Mecklenburg-Schwerin, Eschenburg, in Begleitung des Ministerpräsidenten Eschenburg befand sich der Mecklenburg-Schwerinsche Gesandte in Berlin, Dr. Tischbein.

sch **Waren.** Eine Frau am Spirituskocher lebensgefährlich verletzt. Am Donnerstag nachmittag gegen 3 Uhr ereignete sich im Hause Unterwallstraße 19 ein entsetzlicher Unglücksfall. Die 33jährige alleinstehende Arbeiterwitwe Flegel wollte sich auf einer Spiritusmaschine Kaffee bereiten. Plötzlich hörte die Nachbarschaft gellende Hilferufe aus der Wohnung der Witwe dringen. Man fand die Frau lichterloh brennend auf. Ob die Unglückliche den Spirituskocher umgestoßen oder aber mit ihrer Kleidung mit dem Feuer in Berührung gekommen ist, konnte bisher noch nicht festgestellt werden. Die Unglückliche wurde sofort von den Mannschaften der hiesigen Sanitätskolonne im Amtskrankenwagen ins hiesige Stadtkrankenhaus überführt. Am ganzen Körper hat die Frau schwere Brandwunden erlitten, besonders in der Magengegend. Es muß an ihrem Aufkommen gezweifelt werden.

sch. **Boizenburg.** Noch ein Elbbrückenprojekt. Zu den vielen Städten und kleinen Orten, die um des kommunalpolitischen Vorteils willen ihr Gelände als den richtigen Platz für die notwendige neue Autobrücke über die Elbe anpreisen, ist jetzt noch eine weitere Stadtgemeinde getreten. Der Bürgermeister des im hamburgischen Staate liegenden Geesthacht, ein Sohn des Schweriner Oberbürgermeisters a. D. Weltzien, hat der Stadtverordnetenversammlung Geesthacht und einigen anderen Behörden eine von ihm verfaßte Denkschrift überreicht, deren Titel lautet: „Wohin soll die neue Elbbrücke?" In den Ausführungen dieser Denkschrift wird dafür geworben, die Brücke bei Geesthacht zu bauen; denn zwischen Zollenspieker und Boizenburg müsse doch bald eine Brücke errichtet werden. Preußen strebe dahin, daß der Uebergang bei Lauenburg erfolge. Der hamburgische Staat habe aber ein Interesse daran, daß die Brücke auf seinem Gebiet erbaut wird, sowohl aus volkswirtschaftlichen, wie aus verkehrstechnischen Gründen, um die Hamburger und Harburger Elbbrücken zu entlasten. Weiter betont die Denkschrift, daß Geesthacht industriell und wirtschaftlich aufblühen werde, wenn dort eine Elbbrücke wäre; daß Geesthacht aber zu endgültiger Bedeutungslosigkeit herabsinken müsse, wenn Lauenburg oder Artlenburg Brückenstadt würde.

sch **Dömitz.** Vor den Augen der Braut ertrunken. Bei Hitzacker badete ein junger Beamter aus Lüchow in der Elbe während eines Ausflugs, den er mit seiner Braut unternommen hatte. Er sprang von einem Buhnenkopf in die Elbe und verschwand vor den Augen seiner Braut in den Fluten, um nicht wieder aufzutauchen. Er wurde etwa zwei Stunden später von Fischern als Leiche geborgen.

w **Schwaan.** Ein Kind vom Auto überfahren. In den späten Nachmittagsstunden des Mittwoch ereignete sich ein bedauerlicher Unglücksfall. Ein Thüringer Auto, welches die Brückenstraße passierte, überfuhr das 7jährige Kind des Tischlermeisters Jesse. Durch Unachtsamkeit beim Spielen lief das Kind direkt ins Auto hinein und wurde überfahren. Blutüberströmt wurde es unter dem sofort haltenden Auto hervorgezogen und in die Wohnung des Herrn Krasemann getragen. Der herbeigeholte Arzt Dr. Walter stellte schwere Verletzungen fest. Das Kind wurde nach Anlegung eines Notverbandes vorläufig in die elterliche Wohnung gebracht. Wen die Schuld an dem Unglücksfall trifft, muß erst die nähere Untersuchung ergeben.

sch. **Plau.** Ein Wirtschaftsgebäude durch Brandstiftung eingeäschert. In der Nacht zum Donnerstag brach im benachbarten Dorfe Genzlin ein Schadenfeuer aus. Bei dem Hofbesitzer Miese kam gegen 1 Uhr nachts der Brand auf, dem in kurzer Zeit das als Viehhaus und Scheune dienende, strohgedeckte Wirtschaftsgebäude restlos zum Opfer fiel. Den vereinten Bemühungen der Löschmannschaften gelang es, das Vieh zu retten. Die landwirtschaftlichen Maschinen und Erntevorräte wurden ein Raub der Flammen. Als Entstehungsursache des Feuers vermutet man vorsätzliche Brandstiftung. Am Tage vorher hatte auf der Hofstelle ein Landstreicher gebettelt, der jedoch abgewiesen wurde. Man vermutet, daß er aus Rache den Brand auf dem Gehöft angelegt hat.

Oldenburg

Das Moor brennt weiter

Oldenburg, 25. Juli

Infolge starken Windes ist der Brand im Ipweder Moor neu aufgeflammt. Bisher wurden 150 000 Kubikmeter Torf vernichtet.

Wir werden älter als früher!

Was die Sterbetafeln verraten

Von Felix Linke

Unsere Großeltern haben uns immer erzählt, daß die Menschen früher viel älter geworden sind als „heutzutage". Und wir haben es als treue Enkel auch geglaubt. Leider haben jene alten Herrschaften immer vergessen, was im Laufe ihres Lebens so um sie herum weggestorben ist. Sonst würden sie nämlich zu einem ganz andern Ergebnis gekommen sein, nämlich, daß die Menschen im Durchschnitt heutzutage viel älter werden als früher!

Es hat keinen Zweck, sich bei solchen Fragen auf das Gefühl zu verlassen, auf das, was man beobachtet und erfahren und im Gedächtnis behalten hat. Viel richtiger ist, die Sache nüchtern zahlenmäßig zu betrachten. Man müßte zu dem Zweck allerdings die gesamte Bevölkerung registrieren und verfolgen, wie alt die einzelnen Personen geworden sind. Für gewisse Bevölkerungsgruppen hat man das schon lange getan, weil es nämlich Interessenten an solchen Erfahrungen gibt: die Lebensversicherungsgesellschaften. Wollen sie nicht an ihren zu geringen Prämiensätzen pleite gehen — und die Sätze sind bekanntlich immer zu gering, bloß nicht für die Prämienzahler — so müssen sie wissen, in welcher Ordnung die Menschen absterben, wie alt sie durchschnittlich werden, damit sie für die in ganz verschiedenen Lebensaltern in ihre Versicherung eintretenden Personen auch die richtigen Prämien festsetzen können. Die Versicherungsmathematiker stellen zu diesem Zweck Sterbetafeln auf, die sie dem ganzen Versicherungsgeschäft zugrunde legen. Solche Sterbetafeln müssen auch vorhanden sein für die Gesamtbevölkerung, wenn man so wichtige Dinge wie die soziale Versicherung regelt. Leider hat man in Deutschland ziemlich lange gezögert, ehe man allgemeine Sterbetafeln aufgestellt und berechnet hat. Erstmalig ist das im Jahre 1887 geschehen. Aber erst wenige Jahre vor dem Kriege griff das Reichsstatistische Amt unter dem Drängen der Oeffentlichkeit und des Reichsgesundheitsamtes auf diese Aufgabe wieder zurück, und wir haben seitdem für die einzelnen Jahrzehnte seit Bestehen des Reichs allgemeine Sterbetafeln zur Verfügung, von denen auch eine vor kurzem herausgegebene Veröffentlichung „Beiträge zum deutschen Bevölkerungsproblem" die Jahre 1924 bis 1926 umfaßt.

Es besteht so die Möglichkeit eines Vergleichs über den Zeitraum von einem halben Jahrhundert. Zieht man ihn, so ist man außerordentlich überrascht. Man findet dann nämlich, daß ganz im Gegenteil zu den Erzählungen unserer Großeltern

die Menschen heutzutage ganz erheblich älter werden als früher!

Im ersten Jahrzehnt des Bestehens des Deutschen Reiches verzeichnet die Sterbetafel für einen soeben geborenen männlichen Säugling eine Lebenserwartung von 35,6 Jahren. Die Sterbetafel für die Jahre 1924 bis 1926 verzeichnet eine Lebenserwartung von 56 Jahren, also über 20 Jahre mehr! Darin drückt sich aus, daß die Menschen heutzutage tatsächlich viel länger leben als früher, und daß die Besserung, die wir selbstverständlich den besseren wirtschaftlichen Verhältnissen, der außerordentlich gesteigerten hygienischen Technik und der medizinischen Versorgung des Volkes verdanken, nicht weniger als 56 Prozent ausmacht.

Dieses Ergebnis ist für die meisten Menschen so überraschend, daß sie es nicht glauben wollen. Aber es ist wahr. Und für die weibliche Bevölkerung sind die Verhältnisse insofern noch viel günstiger, als die Frauen im Durchschnitt überhaupt etwas länger leben als die Männer. Auch bei ihnen beträgt die Besserung 20 Jahre; sie wurden früher im Durchschnitt 38½ Jahre alt, jetzt 58,8.

Naturwissenschaft, Technik, Medizin und gesteigerte Staatsfürsorge haben das Wunder vollbracht, jedem Menschen jetzt 20 Jahre neues Leben zu schenken!

Dieses erstaunliche Ergebnis noch zu steigern, ist wirklich des Schweißes aller Edlen wert, und man sollte keine Kosten scheuen, diejenigen Zweige der menschlichen Betätigung aufs emsigste zu pflegen und zu fördern, die uns zu solchem Gewinn verhalfen.

Zahlenmäßig aufgedeckt haben uns das erst die Sterbetafeln. Sie sind deshalb so interessant, daß es sich wirklich lohnt, wenn jeder auf ihr Studium ein paar Stunden verwendet. Ein paar Zahlenseiten, so inhalts-, aufschlußreich und spannend, wie ganze Romane es nicht sind. Man erkennt aus ihnen, daß die Lebenserwartung der Säuglinge mit steigendem Alter zunimmt. Der Grund dafür liegt darin, daß trotz der sehr viel günstigeren Gestaltung der Säuglingssterblichkeit doch immer noch die bei der Geburt ganz plötzlich in eine ganz andere Welt gekommenen kleinen Wesen einer größeren Lebensgefährdung ausgesetzt sind, als die erst richtig in diese Umwelt eingelebten ganzjährigen Menschlein. So kommt es, daß die höchste Lebenserwartung bei den Knaben zwischen dem ersten und dem zweiten Lebensjahre liegt, wofür unsere Tafel 62½ Jahre verzeichnet.

Damit ist allerdings nicht gesagt, daß die Sterbenswahrscheinlichkeit bei diesem Alter am geringsten ist. Sie liegt vielmehr bei den Knaben im 12. Lebensjahre, bei den Mädchen im elften. Die Sterbenswahrscheinlichkeit sinkt also von der Geburt bis zu diesem Alter stark ab und wird dann wieder größer. Für jedes Lebensalter kann man nach der Absterbeordnung der gesamten Bevölkerung auch eine Durchschnittszahl der noch zu erwartenden Lebensjahre angeben. Für einen 20jährigen stehen danach noch 46,7 Jahre in Aussicht, für eine 20jährige 48. Für die 40jährigen lauten die Zahlen 30 und 31,4 Jahre, für die 50jährigen 21,9 beziehungsweise 23,1. Die 60jährigen können noch 14,6 beziehungsweise 15,5 Lebensjahre erwarten, bei den 70jährigen sind es noch 8¾ bzw. 9¼, bei den 80jährigen 4¾ bzw. 5, bei den 90jährigen 2⅔ bzw. fast 3 Jahre. Ist man erst einmal 100 Jahre alt geworden, so kann man als Mann immer noch 1¾, als Frau 2 Jahre zu leben hoffen.

Natürlich ist damit nicht gesagt, daß jeder Mensch für sich auf diese Regel Anspruch hat; nur als Massenerscheinung gilt sie für ihn. Der eine muß zusetzen, was der andere gewinnt: Jeder für alle und alle für jeden — nach der großen weisen Regel von der solidarischen Verbundenheit alles Menschlichen.

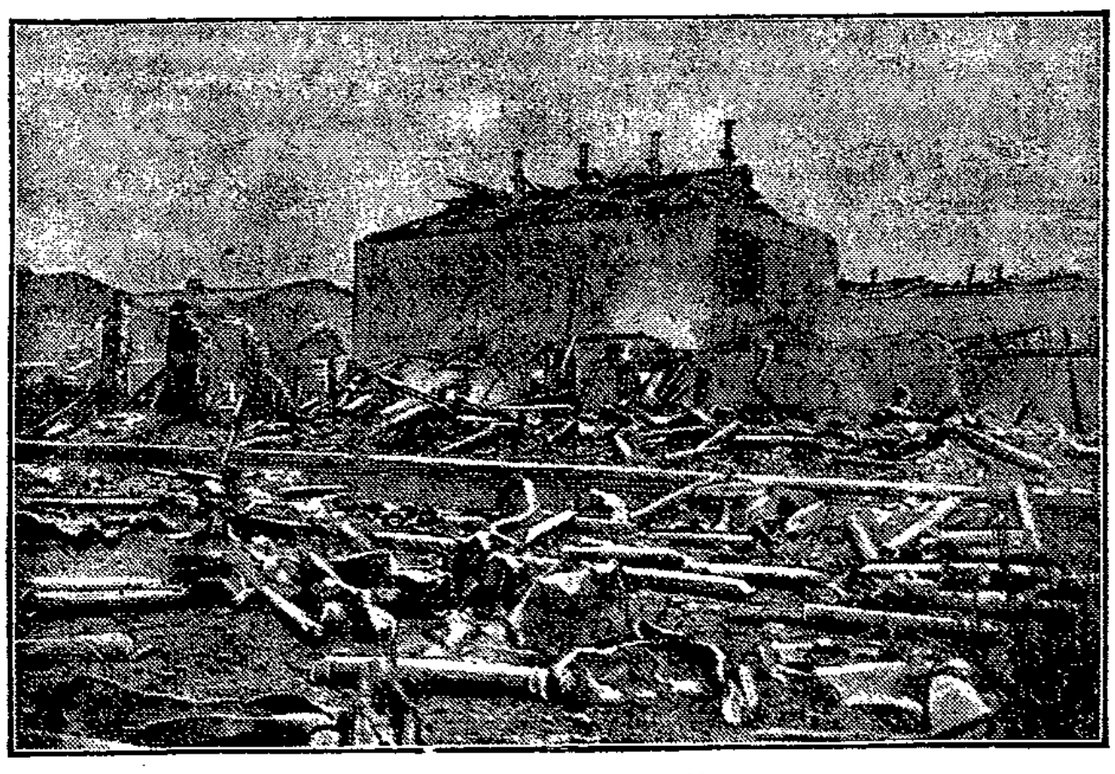
Es hat einmal einer behauptet,

die Verheirateten lebten länger als die Ledigen.

Ein anderer fand dafür die Erklärung: Es wäre gar nicht so, es käme den Verheirateten nur so vor! Aus diesem und nur aus diesem Grunde hat sich das Reichsstatistische Amt veranlaßt gesehen, seine Feststellungen auch nach dieser Richtung auszudehnen. Man liest dann in den Zahlentabellen, daß die Lebenserwartung eines dreißigjährigen verheirateten Mannes 39,6 Jahre beträgt, die eines ledigen nur 34,8. Selbst bei den gewöhnlich schon recht kräftig durch die Ehe gezogenen 50jährigen Männern ist der Unterschied zugunsten der Verheirateten immer noch 2⅔ Jahre. Dieser Vorteil schwindet aber, je älter die Menschen werden. Und im hohen Alter, wenn also die armen Junggesellen sich erst einmal über die Ehelosigeit richtig hinweggetröstet haben, winkt ihnen als Belohnung ein höheres Lebensalter, als wenn sie verheiratet sind. Allerdings muß man die 70 schon überschritten haben, um dieses Vorzuges teilhaftig zu werden. Bei den Frauen tritt dieser Zustand des Vorzuges schon 10 Jahre früher ein, wie überhaupt der Unterschied zwischen Ledig- und Verheiratetsein sich bei ihnen in der Dauer der Lebenserwartung nicht so stark ausdrückt. Ob also die 70jährigen Junggesellen endlich so gut gelernt haben, ihre Suppe selbst zu kochen, oder ob die ehelichen Freuden der Lebensdauer vorher wirklich so zuträglich sind, wie es die Sterbetafel für die Männer aufweist, ist allerdings nicht klar ersichtlich. Beinahe scheint es schon so, als ob es den Ehemännern wirklich nur länger vorkommt.

Uebrigens kann man auch für die Verwitweten und Geschiedenen die entsprechenden Zahlen nachlesen, und da ergibt sich für diese Kategorie von Menschen wirklich eine größere Ungunst als für die Verheirateten, ja, diese Leute stehen sogar — sicher zur Strafe — noch ungünstiger da als die Ledigen. Auch hier verhalten sich die Frauen den Dingen gegenüber wieder wesentlich gleichgültiger als die Männer — woraus jeder zur rechten Zeit die entsprechenden Schlüsse ziehen mag.

Es sind also überaus erfreuliche Dinge, die uns die statistischen Tabellen enthüllen, viel erfreulicher, als was man sonst aus der Oeffentlichkeit zu hören pflegt. So ergibt sich denn die seltene Tatsache, daß man einer Angelegenheit weitgehend Geschmack abgewinnen kann, bei deren bloßer Namensnennung sonst alle nervös und sprungbereit die Ohren spitzen: Zahlen!



Eine Riesenexplosion

ereignete sich in den Sauerstoffwerken Borsigwalde bei Berlin. Der Schauplatz der Katastrophe glich einem Trümmerfeld der Kriegszeit.

Grubenfahrt im Borinage

Reportage von Erich Grisar

Drei Tage lang hatte Georges Plumat, der Sekretär der Bergarbeiter im Borinage, jedesmal, wenn wir uns begegneten, mich mit den Worten, Dienstag sieben Uhr, daran erinnert, daß er es für mich ermöglicht hatte, eine Grube zu besichtigen. Nun war der große Augenblick, den zu versäumen mein Kamerad so große Sorge gehabt, gekommen. Im blauen Arbeitsgewand der Borrains, die Lampe in der einen, eine kurze Hacke in der andern Hand, stand ich mit einem Genossen und einem Ingenieur auf der Hängebank einer Zeche, deren primitives Schachtgerüst über mir sich dumpf erhob. Verhärmte Frauen schoben kleine Hunde, mit Holz beladen oder leer an mir vorbei zum Schacht. Klingelzeichen, dann sauste der Förderkorb am breiten Gurt herab, der sich von dem Rade der Fördermaschine in gleichmäßiger Geschwindigkeit loshaspelte. Ein-, zweimal ging der Förderkorb noch auf und ab, dann bestiegen wir die untere Etage eines Förderkorbes zur Fahrt in die Tiefe. Besondere Personenförderkörbe gibt es nicht. Nur ein niederes Gitter, über das hinweg man mit den Händen die Schachtwände berühren konnte, wenn das nicht zu gefährlich wäre, schützt die Insassen vor dem Sturz in die Tiefe des Schachtes. Auf einer Seite fehlt sogar dieses niedere lose Schutzgitter und ich muß mich an dem Gestänge des Förderkorbes festhalten, um nicht herauszufallen, denn obwohl wir nur mit halber Geschwindigkeit abwärts gleiten, spüren wir doch fortgesetzt den Anschlag des Korbes an den Stößen der Spurlatten.

Ich weiß nicht, wieviel Minuten wir abwärts fuhren, so lange erschien mir die Fahrt, dann sind wir unten. 715 Meter unter der Erde. Es ist finster. Nur die kleinen Lampen der zwei oder drei Arbeiter, die die leeren Wagen aus dem Förderkorb ziehen, leuchten spärlich in das Dunkel am Füllort hinein. Es ist kühl. Ein starker Wind weht uns im Nacken und hält die Wettertür, durch die wir nach wenigen Schritten hindurchmüssen, fest zugepreßt. 30 Kubikmeter frische Luft wird in der Sekunde in den Schacht gedrückt. Hier erscheint das viel, doch schon hinter der nächsten Wettertür, die wir nach weiteren 100 Metern passieren, spüren wir nur noch einen schwachen Luftzug, der mühsam gegen die Schwüle des Schachtes ankämpft. Wir bleiben stehen und ziehen alles, was wir anhaben, aus. Nur eine dünne Leinenhose und eine ebenso dünne Leinenjacke behalten wir an. Dann wandern wir weiter durch die dunklen Stollen. Ein Licht flimmert vor uns auf. Ein Pferd trabt mit hängendem Kopf an uns vorbei. Hinter sich her schleppt es ein Dutzend mit Abraum beladene Wagen, auf deren erstem ein junger Arbeiter hockt. Der Ingenieur klopft dem Gaul zärtlich auf den Schenkel, ein kurzes Bon jour zu dem Jungen, dann wandern wir weiter. Der Weg wird schwieriger. Wasser gluckst in einem kleinen Graben neben den Schienen. Manchmal hängt das Gestein so tief herab, daß wir uns bücken müssen, um uns den Kopf nicht zu stoßen.

Dann hört der Stollen plötzlich auf. Ich sehe weder rechts noch links eine Abzweigung des Weges und glaube schon, daß wir in einen Blindschacht gefahren sind. Da sehe ich plötzlich, wie mein Führer vor mir verschwindet. „Op de Knie" ruft er mir noch zu und kriecht an zwei Arbeitern vorbei, die hier eine zu Bruch gegangene Strecke wieder herstellen, in ein Loch, das kaum 50 Zentimeter hoch und nicht viel breiter ist. Ich hänge die Lampe an mein Halstuch und folge meinem Führer. Aber das ist nicht so leicht. Mit zerschundenen Knien und zerschrammten Händen komme ich wieder an der andern Seite des engen Durchgangs, der wohl auf 30 Meter die Strecke sperrte, an. Aber obwohl die Strecke hier wieder besser ist, immer wieder müssen wir uns bücken, um den Kopf nicht an durchgedrückten Firsthölzern zu stoßen. Immer wieder ruft der vorgehende Ingenieur mir sein mahnendes „Attention" zu, aber wenn sein Ruf mich erreicht, bin ich meist schon mit meinem Kopf, der durch einen Lederhelm geschützt ist, irgendwo gegengerannt. Niedriger wird die Strecke, schlechter und wärmer die Luft. Bald können wir wieder nur auf den Knien vorwärts. So kommen wir vor Ort. Sechs oder acht Mann hocken in der gleichen, geduckten Stellung, die ich immer wieder die Bergleute vor ihren Häusern, auf der Straßenbahn und wo immer ich ihnen über Tage begegnete, einnehmen sah, vor der Kohle, die im Licht der kleinen Lampen seltsam glitzert. Bohrhämmer rattern, die Rutsche kreischt und die nahe Schrämmaschine schnurrt. Zwischen den Pfeilern zwängen wir uns durch. „Bon jour", „Bon jour". Einer ruft, aufblickend, mir den deutschen Bergmannsgruß „Glückauf" zu. Glückauf sage auch ich und es ist mir heimatlicher zumute. Es ist ein Pole, der in Bottrop und Radbod gearbeitet hat. Er ist wie viele Polen nach dem Westen weitergezogen. Aber „Arbeit nix gutt" ist seine Meinung von der Arbeit in den belgischen Gruben. Der Lohn ist geringer, die Arbeit schwerer und trotzdem kommen immer noch tausende ehemaliger Ruhrkumpels ins Borinage, wo sie zwar schlechter leben und härter arbeiten müssen als im Ruhrgebiet, wo sie aber doch Arbeit haben.

Denn Arbeit, das sieht jeder, auch wenn er nicht Fachmann ist, gibt's hier, wo man eben erst die Hacke durch Bohrhammer und Schrämmaschine zaghaft zu ersetzen begann, genug. Und da bei niederen Löhnen auch die mageren Flöze noch Gewinn abwerfen für den Herrn, gibt's auch noch Arbeitsstellen genug, die bei uns in Deutschland längst unrentabel geworden wären.

Dann gehen wir weiter. Wir kommen an dem Mann vorbei, der die Rutsche, in der die Kohle von hier zu der tiefer gelegenen Strecke abwärtsgleitet, bedient. Er hat wie alle seine Kameraden nichts an als einen kleinen Schurz, der nicht soviel bedeckt wie eine Badehose, trotzdem schwitzt er, daß sein ganzer Körper wie Bronze glänzt. Es ist sehr heiß hier und die Luft ist voller Kohlenstaub. Ich denke an das, was kommen müßte, wenn hier ein Unglück passiert und es erscheint mir ausgeschlossen, daß einer von diesen Menschen lebend aus dem Loche käme, das schon unter normalen Umständen so unendlich schwer zugänglich ist. Zwischen den Pfeilern hindurch gleiten wir, da es keinen anderen Weg gibt, in der Rutsche wohl zwanzig Meter auf dem Bauche herab. Unten klettern wir über den kleinen Wagen, in den die Kohle fällt und sind wieder auf der Strecke. Aber wie sieht die Strecke aus. Durchhängende Firste wie vorher und niederes Hangende. Immer wieder müssen wir den Weg auf den Knien fortsetzen. Wir müssen über eine Sattelung hinweg. Ein kurzes Stück geht es nach oben, dann wieder abwärts. Unter dem Hangende der kaum einen Meter hohen Strecke liegt das Drahtseil, an dem die mit Kohle und Bergen gefüllten Grubenhunde abwärts gleiten. Immer wenn ich versuche, mich für einen Augenblick aufzurichten, stoße ich mir mit Gewalt den Kopf. Mehr tot als lebendig bin ich, als wir zum Bremsberg kommen. Der Ingenieur hat mit den Arbeitern etwas zu besprechen, darum warten wir hier. Ich stürze an die Oeffnung des dicken Rohres, aus dem die Frischluft kommt, die von oben in den Schacht gepumpt wird, und bade mein Gesicht in der kühlen Luft. Sie schmeckt wie alle Kompressorluft nach Oel, aber es ist doch Luft, die der Tag gesehen, Luft, die nicht schon durch ein Dutzend Lungen hindurchgegangen ist, Luft, die nicht in jedem Kubikzentimeter tausend Teile Kohle mit sich führt.

Gierig sauge ich die Luft in mich ein. Dann setze ich mich wieder und warte, daß wir weiterziehen. „Malade," fragt mich mein Kamerad. „Non," sage ich und als wolle ich mir vor diesen Menschen, die jeden Tag aufs neue hinunter müssen in die Hölle dieser Gruben, keine Blöße geben, sage ich „Allez"! „Gehen wir weiter". Aber meine Hoffnung, daß wir nun bald zur Hauptstrecke kommen, hat mich getäuscht. Noch ein paar Mal müssen wir dreißig oder mehr Meter kriechend passieren, noch viele Male stoße ich mir den Kopf an einem gebrochenen Firstholz, dann erst kommen wir zu einem Schacht. Es ist ein Blindschacht, der diesen Teil der Grube mit der etwa 50 Meter tiefer liegenden Hauptstrecke verbindet. Unter ständigen Signalen, die der Ingenieur durch Anschlagen an die Führungsschienen gibt, gleiten wir in einem Förderkorb, der nach beiden Seiten offen ist, nach unten. Durch zwei Wettertüren müssen wir, dann kommen wir an den Ort, wo unsere Kleider bereit liegen. Wir ziehen sie wieder an. Dann marschieren wir weiter. Kühler Wind bläst uns ins Gesicht und gleitet an unserm schwitzenden Körper herunter. Das tut wohl und ist doch beklemmend in diesem plötzlichen Wechsel. Pferde trotten neben uns her. Wir treten zur Seite und lassen sie mit ihren Kohlenzügen vorüberziehen. Es duftet nach Pferdemist. Wir betreten einen Pferdestall. Ein Pferd steht da, doch blickt es sich kaum nach uns um, die wir mit unsern Lampen ein wenig Licht in das Dunkel seiner Verlassenheit bringen. Vielleicht kann es uns nicht einmal sehen, denn wozu braucht es Augen in dieser Nacht, die es erst wieder verlassen wird, wenn es sterben muß! Und wenn es einen Sinn hat, Tiere zu bedauern, solange es Menschen gibt, die Unsägliches erdulden darum, weil sie Menschen sind, diese Pferde sind zu bedauern; denn ihr Schicksal ist schwerer noch als das Schicksal der Borrains. Denn wenn diese wenigstens die Hoffnung haben, sich durch steten Kampf ein besseres Los schaffen, jedes dieser Pferde ist verdammt, den Rest seines Lebens in diesem Loch, achthundert Meter unter der Erde zu verbringen und dann noch als Schlachttier denen zur Nahrung zu dienen, die so lange seine Leidensgenossen waren.

Ein dutzendmal kommen wir an Zügen vorüber, die Kohle und Abraum zum Schacht oder leere Wagen zur Strecke bringen, dann sind wir am Schacht. Die Wagen knallen durch das Dunkel. Hin und her müssen wir, je nachdem auf welcher Seite ein Wagen aus dem Förderkorb herausgestoßen wird. Denn es ist wenig Platz am Füllort, der auf den Ruhrzechen oft einem richtigen Bahnhof gleicht. Der Anschläger telephoniert nach oben: Personenförderung. Aber man muß ihn oben wohl nicht richtig verstanden haben, denn kaum, daß wir die leere Etage eines Förderkorbes bestiegen haben, geht es schon in rasender Fahrt nach oben. Immer härter wird der Anschlag des Förderkorbes an den Spurlatten. Hin und her werden wir geschleudert. Und obwohl ein niederes Gitter den Korb nach dem Schacht zu abschließt, die Möglichkeit besteht, heraus- und in den Sumpf zu fallen.

Dann grüßt uns das Licht des Tages. Wir sind an der Hängebank und strecken unsere Glieder. Und wenn mir das Los der Frauen und Vierzehnjährigen hier oben, die in hastigem Tempo Wagen um Wagen fort und in den Förderkorb schieben, trostlos und verdammenswert erschien, jetzt weiß ich, daß ihr Los nicht so trostlos ist wie das Los ihrer Brüder im dunklen Schacht, deren Schicksal es ist, Tag für Tag acht lange Stunden das zu erdulden, was mir in den kurzen Stunden dieses Besuches schon unmenschliche Qual erschien. Und die es doch erdulden und sich noch Kraft bewahrten, um den Herren, die in Brüssel und in den schönen Orten am Meer den Gewinn ihrer Arbeit in glänzendem Leben verzehren, entgegenzutreten und ihnen in unerbittlichem Kampf ein wachsendes Mehr freier Zeit und besserer Lebensbedingungen abzutrotzen.

Der Fahrgast ohne Brille!

Von John Toft

„Entschuldigen Sie, mein Herr. Mein Name ist Twen Storton. Twen Storton, Klippfisch-Export aus Stavanger."

„Bitte", antwortet Trudels Gatte, „das macht bitte beinahe fast gar nichts!"

„Ahäm", machte Herr Storton. „Seien Sie bitte davon überzeugt, daß ich Sie nicht angesprochen habe, um mich Ihnen vorzustellen!"

Worauf Trudels Gatte, der auf den profanierten Namen Hans hört, sich nicht enthalten konnte, eine seiner üblichen Glossen vom Stapel zu lassen. „Zu Ihrer Beruhigung, Herr Storton, kann ich Ihnen versichern (wobei Hans in Klammern dachte, daß er diesen Herrn Storton sogar sehr gerne versichern würde, wenn auch nur gegen Atomzertrümmerung seines gegenwärtigen Daseins, infolge Absturzes mit dem Svea-Flugzeug, mit dem Storton soeben auf dem Landefeld Fuhlsbüttel angekommen war), daß auf Vorstellen falscher Tatsachen, wenn Sie dies nicht in der Absicht tun, sich einen rechtswidrgen Vermögensvorteil, wovon bei mir aber keine Rede sein kann, zu verschaffen, keine Strafe ruht!"

„Sie sind mein Mann", meinte Storton, was Hans aber ganz energisch bestritt.

„Sie sehen, ich komme soeben aus Stockholm (Hans stellte aber fest, daß man dem Flugzeug keineswegs ansehen konnte, daß Herr Storton, Klippfisch-Export aus Stavanger, soeben aus Stockholm kam), und ich möchte Sie und Ihre verehrte Gattin bitten, mich bis Köln zu begleiten. Jawohl, ich weiß, Sie wollen fragen, wie ich dazu komme. Ich kenne Sie nicht, ich weiß Ihren Namen nicht. Ihre große Brille verführt lediglich, Sie statt für einen Versicherungsagenten für einen Intellektuellen zu halten. Und außerdem langweile ich mich entsetzlich!"

Woraufhin Trudel einen Satz mit dem klassischen Wort: „Aber . . . . ." anfangen wollte, der erklären sollte, daß Hans doch Versicherungsagent sei, Hans fühlte sich deshalb bemüßigt, schleunigst in die Parade (die Mundparade ist die einzige, wohin Hans gelegentlich fährt) zu fahren:

„Ihre Einladung ist mir zwar sehr sympathisch (sympathischer wie der ganze Kerl), auch sind meine Frau und ich noch nie geflogen (ich fliege jeden Tag bei zwanzig Firmen hinaus, wobei die erreichte Flughöhe im umgekehrten Verhältnis zur Flugschnelle steht), und drittens muß ich morgen früh wieder in Hamburg arbeiten!"

„Macht nichts, Herr . . . .!"

Hans meinte: „Namen sind Schall und Rauch, womit ich aber nicht gesagt haben will, daß meine Frau und ich geschieden sind und meine Frau etwa Schall und ich Rauch heißen."

Storton, dem es anscheinend auch nicht gerade an Humor gebrach, und an diesem Ehepaar, deren Namen, Beruf und nichts er kannte, Gefallen zu finden schien, wandte sich kurzentschlossen zu dem neben ihm stehenden Flugzeug-Steward:

„Uebertragen Sie bitte die zwei freien Plätze auf dieses Ehepaar und belegen telegraphisch zwei Plätze für Rückfahrt Köln—Hamburg heute abend." Dabei drückte er dem Steward einen ersichtlich echten Hundertmarkschein in die Hand, der liebedienernd abschwamm.

Hans und Trude starrten Herrn Storton entsprechend lange an, wobei sie beide den Kopf zur Seite, Hans nach links, seine Frau, der Uebereinstimmung wegen, nach rechts, legten. Dann folgten sie sachte und zögernd der Aufforderung des Herrn Storton, gingen über die Steine, als wären es Kisten mit Knickeiern und fühlten beim Betreten der Leiter zur Kabine genau nach, ob die Leiter-Treppe echt war, oder diese ganze unwahre Geschichte auf dieser Leiter zusammenbrechen sollte. Was aber nicht geschah. —

Beim Dinner — woanders als in den eigenen vier Wänden heißt „Essen" immer „Dinner" — kaute Hans zwischen seinem Beefsteak hervor: „Herr Storton, was würden Sie denn sagen, wenn ich nun doch kein Intellektueller wäre, sondern ein höchst gewöhnlicher Versicherungsagent? — Und wenn ich nun die Absicht hätte, Sie zu bitten, sich von mir versichern zu lassen, wobei ich aber versichern möchte, daß Sie meiner Hochachtung versichert sein können, für welche Versicherung Sie aber keine zweihundert Mark auszugeben brauchen und ich im übrigen, außer dem Vergnügen, nichts habe!"

Auf diesen langen Versicherungssatz hin, der aber in keiner Grammatik als solcher gekennzeichnet ist, war man bei den Erdbeeren mit Schlagsahne angelangt, während Hans' Beefsteak noch in runder Fülle (im vollen Rund) existierte.

Stillschweigend zog Herr Storton seinen Füllfederhalter, erbat sich ein Antragsformular und füllte in den Kopf die Summe von 100 000,— Mark. Da wurde Hans schlecht Er lehnte sich mit Kopf und Armen aus dem Fenster heraus wobei er sich umdrehte und nach Herrn Storton schielte, ob der weiter schrieb. Der schrieb. Aber da fühlte Hans, wie sein Arm zu kitzeln anfing, zu prickeln genau so als wenn einem der Fuß eingeschlafen ist. Und der Arm wurde immer länger und immer dicker Hans starrte entgeistert auf diesen unmassigen Arm, der immer länger und immer länger wurde. Der Arm mußte bald auf die Erde reichen. Die Hand konnte er schon nicht mehr sehen

Da fühlte er aber, daß ihm jemand auf die obere Handfläche schlug und seine, auf dem Flugplatz neben ihm stehende Frau, die ihren Arm auf seine Hand gestützt hatte, fragte ihn:

„Willst Du eigentlich hier schlafen, und dabei wie ein Hase mit offenen Augen?!" Worauf Hans sehr bedibbert zugeben mußte:

„Ach Trudel, das schönste am Tage ist die Nacht, wenn man schläft und sich in die schönsten Wunschträume hineinschläft, wobei man sogar Policen über 100 000,— Mark abschließt, eingerechnet Gratisflugfahrt!" —

Der fliegende Graphologe

Kurz vor Mitternacht, wenn in der kleinen Kneipe die Gemütserweichung rasende Fortschritte und ernste Männer zu lallenden Kindern macht, erscheint ein bescheiden auftretender junger Mann und tut zweierlei. Er legt auf die Tische seine Visitenkarte nebst einem Blättchen Papier und spricht dazu folgenden Satz: „Sie können an mich die höchsten wissenschaftlichen Ansprüche stellen, da ich mich zwei Jahre ununterbrochen mit Graphologie beschäftigt habe!" Dann bestellt er sich ein kleines Helles und wartet den Erfolg seiner Bemühungen an der Theke ab. Einen Schluck Bier im Leib, geht er von neuem an die Tische und erkundigt sich höflich, ob er darf. Bei den meisten darf er nicht, die meisten zeigen einen beschämenden Mangel an Interesse für ihren Charakter, den sie außerdem momentan nicht bei sich haben, sie haben ihn wohl im Bureau oder auf der Vorstandssitzung ihres Vereins liegen lassen. Ihnen wäre es wichtiger zu wissen, wer die nächste Lage ausgeben wird, und zu solcher Prophezeiung ist der junge Mann offenbar außerstande.

Aber irgendwo in einer lauschigen Nische findet sich immer ein Paar, das sich zur Liebe stärkt und noch Sinn für Höheres hat. Hier also darf der junge Mann auf einer Stuhlkante Platz nehmen und der Dame des Tisches aus der Handschrift lesen, nachdem sie auf den Zettel „Die Liebe von Zigeunern stammt. Elli Krause" — ein Zitat, das ihrem sommerlichen Teint ausgezeichnet steht — sorgfältig geschrieben hat. Ihr Herr gibt inzwischen aus seiner Zigarre mehrere wohlgelungene Rauchringe zum Besten.

Mit einer artigen Verbeugung des Kopfes nimmt der junge Mann den Zettel in Empfang und wirft sich zunächst schweigend über ihn. Er kneift die Augen zu und auf, kratzt sich dezent in den Haaren, runzelt die Stirn, lächelt flüchtig, holt die Lupe aus der Weste und vergrößert sich eingehend das Zitat, kurz, er benimmt sich ganz wissenschaftlich. Das Paar hat unterdessen Muße, an die in Aussicht genommenen seligen Stunden zu denken.

„Sie sind, meine Dame", beginnt der junge Mann jetzt fließend durch die Lupe zu sprechen, „eine temperamentvolle Natur. Leidenschaft ist Ihnen nicht fremd und wo Sie übersprudeln können, da tun Sie es auch. Allerdings haben Sie auch Stunden, wo Sie der Menschheit ganzer Jammer anpackt, dann sind Sie schwer zu behandeln und wollen sich auf nichts einlassen. Aber sonst tragen Sie ein harmonisches Wesen zur Schau, lieben das Leben, sind heiter und froh, musikliebend und pflegen den Tanz. Obwohl im Materiellen verankert, sind Sie geistig ungemein regsam, wahrscheinlich sogar in einer Leihbibliothek abonniert. Sie sagen gern die Wahrheit, was Ihnen schon manchen Aerger eingetragen hat. Ueberhaupt haben Sie keine Feinde und in Geldfragen sind Sie durchaus großzügig, wenn Ihnen auch Sparsamkeit nicht fremd ist. Im Verkehr geben Sie sich zurückhaltend, ohne eigentlich verschlossen zu sein, allerdings meiden Sie die große Masse, sondern konzentrieren sich ausschließlich auf den Menschen, der Ihnen zur Zeit liegt . . ."

Hier erhebt sich der junge Mann und liquidiert zwei Mark; er wird von der Blumenfrau abgelöst und geht an die Theke zu seinem Rest Bier zurück. Das Objekt seiner Charakterarbeit aber flüstert dem Herrn etwas ins Ohr, worauf dieser energisch nach dem Kellner verlangt. So dient die trockne Wissenschaft dem lachenden Leben zu zweien.

Kurt Reinhold.